

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

| | Seite |
|---|-------|
| Menschheitsökonomie. Von Karl Jentzsch | 171 |
| Die Armee in der Stadt. Von Otto Grautoff | 181 |
| Die lebenswerte Ringwaffe. Von Paul Scheerbart | 183 |
| Spielst. Von Heinrich Spiro | 185 |
| Münchner Träume. Von Michael Georg Conrad | 188 |
| Seibstflugzeugen. Von Schuleburg, Holani, Jacobsohn, Schneidemühl, Gathen | 190 |
| Steuerreform. Von Gabon | 202 |

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1912.

Abonnement pro Quartal M. 5.—, pro Jahr M. 20.—. Unter Kreuzband bezogen M. 5.65, pro Jahr M. 22.60. Ausland w. 6.30, pro Jahr M. 25.20.
Wan abonniert bei allen Buchhandlungen, Postanstalten und bei der Expedition Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 3 a.



Von allen Gesichtern strahlt frohes Behagen.
Himalaya - Tee läbt Herzen und Magen!



HIMALAYA TEA COMPANY • HAMBURG, 11

Rein indischer Tee, Marke Himalaya, pro Pfund M. 2,50, 3,-, 3,50, 4,-, 5,50

Hotel Esplanade

Berlin

Hamburg

Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.



Treffpunkt der Weinkenner!

Grand Hôtel Excelsior, Berlin

vis-à-vis Anb. Bahnhof (**Hillengass & Eberbach**) 3 Min. v. Postd. Bahnhof.



Sinalco
Alkoholfrei



Menschenökonomie.

Udolf Goldscheid stellt in seinem groß angelegten Werk „Höherentwicklung und Menschenökonomie“ (der erste Band ist bei Klinthardt in Leipzig 1911 erschienen) das Universum als einen Regulirungsmechanismus dar, dessen Theilsysteme sich durch Selbstregulirung erhalten. Im Reich des Organischen führt die Selbsterhaltung zu immer feinerer und verwickelterer Differenzierung; den einzelnen Theilen des Organismus fallen gesonderte Funktionen zu, jede Funktion bildet ein Organ aus und zuletzt entsteht ein Centralorgan als Oberregulator. Nachdem dieses im Großhirn des Menschen seine höchste Vollkommenheit erlangt hat, schlägt die bis dahin rein kausal und unbewußt verlaufene Entwicklung in die bewußt teleologische um. Der Mensch setzt sich Zwecke und stellt sich Ziele; und sein edelstes Ziel ist eins, daß in immer weitere Ferne flieht: die Selbstvervollkommenung, die Höherentwicklung. Für sie kämpft Goldscheid mit dem Aufgebot all seines reichen Wissens und scharfsinnigen Denkens und bekämpft darum die beiden Ansichten, die ihm den Fortschritt zu hemmen scheinen: die Lehre von der Konstanz der Arten, die, meint er, den Menschen zum Stillstand verurtheile, und den Malthusianismus im Darwinismus. Darwin hat bekanntlich von Malthus den Anstoß empfangen, sich mit seinem Forschen in der Richtung zu bewegen, die er einschlug. Die Meinung, daß Knappheit der Nahrungsmittel die Lebewesen der selben Gattung zu einem Konkurrenzkampf um den Unterhalt zwinge, wobei die Unterliegenden dem Tod versallen, ehe sie zur Fortpflanzung gelangten, schien ihm den Weg zu zeigen, auf dem sich die Entstehung der Arten ohne Eingriffe eines

Schöpfers erklären lasse. Die Sieger seien doch ohne Zweifel die Tüchtigsten; die Tüchtigkeit bestehে eben in den Eigenschaften, die zum Sieg oder, was das Selbe sei, zur Unpassung an die jedesmalige Lebenslage befähigten, und da immer nur die am Besten Angepaßten Sieger und am Leben blieben, also die jene fraglichen Eigenschaften im höchsten Grade besitzen, so sei die Wirkung der durch Jahrtausende fortgesetzten Auswahl im Kampf ums Dasein eine stete Steigerung der Eigenschaften, deren Steigerung zur Folge habe, daß dabei schließlich ein anderes Wesen, eine neue Art herauskomme. Weismann, der diesen Gedankengang konsequent verfolgt, läßt die Selektion ganz allein bei der Urbildung thätig sein, schließt jede Mitwirkung des Milieu aus und bestreitet die Möglichkeit, daß Eigenschaften vererbt werden, die das Individuum unter dem Einfluß des Milieu oder in Wechselwirkung mit ihm erworben hat. Nur was im Keim enthalten ist, wird vererbt, nicht die im Individualleben entstandene Beschaffenheit des Gesamtorganismus, des Leibes, des Soma. Hier soll nicht auf die Frage eingegangen werden, wie bei solcher Beharrlichkeit der Vererbung überhaupt neue Arten entstehen können; nur an die Verwertung dieser Selektionsthese durch die Rassentheoretiker ist zu erinnern. Goldscheid sagt ganz richtig, in der Keimplasmalehre berge sich der ökonomische Liberalismus, der das laissez faire predige und nicht wolle, daß die Regierung durch Milieuverbesserung für die kommende Generation sorge, und dieser Liberalismus sei verküppter politischer Konservativismus, der den beati possidentes die Herrschaft sichern und die unteren Schichten am Aufsteigen hindern wolle. Ich habe gegen Weismann und seine politische Gesellschaft das Schriftchen „Sozialauslese“ gerichtet, daß sich natürlich, da Goldscheid über ein viel vollständigeres biologisches Wissen verfügt, mit seinen Ausführungen nicht messen kann. Er erörtert nicht nur die bekannten Gegengründe (daß der besser Angepaßte keineswegs immer der Tüchtigere ist, daß es eine Verkümmерungsanpassung giebt, daß die Minderwertigen gar nicht aussterben, sondern sich fortpflanzen, während sehr werthvolle Individuen, die sich gerade ihrer hochwertigen Eigenschaften wegen unwürdigen Zumuthungen nicht fügen können, im Kampf ums Dasein zu Grunde gehen), sondern er beschreibt auch den wirklichen Entwicklungsprozeß sehr genau als eine stete Wechselwirkung zwischen Keim und Soma, Soma und Außenwelt, und nennt Vererbung nur ein Bild für den wirklichen Vorgang, der nichts Anderes sei als die Kontinuität des Lebens: das elterliche Leben zeige sich in den Kindern fort. Ich bekämpfe den Weismannismus nur als jenen Am-

monismus, der alle Minderwertigkeit und jeden Mißerfolg im Leben auf schlechtes Keimplasma zurückführt, um sozialen Verbesserungen zu wehren, die der Entstehung minderwertiger Individuen vorbeugen sollen. Daz in der Regel der Apfel nicht weit vom Stämme fällt, leugne ich nicht, eben so wenig, daß die Volks- und Rassenzüchter sehr beständig sind. Ein Gre mag von Engländern erzogen werden und seine ganze Lebenszeit unter Engländern zubringen; er bleibt doch ein Gre; eine wie unenglische Natur Bernhard Shaw ist, sieht jeder Leser, der die englische Literatur kennt, auf den ersten Blick. Noch mehr gilt das natürlich von den Charaktereigenschaften der Farbigen, nicht zu reden von der Farbe selbst und dem Gesichtschnitt, die durch Sozialpolitik nicht zu ändern sein wird. Also in der Ablehnung des Weismannismus und Ammonismus stimme ich mit Goldscheid überein; und in der Beurtheilung des Malthusianismus im engeren Sinn des Wortes komme ich ihm nah. Auch ich weiß, daß für die jetzt lebenden Menschen Nahrungsmittel reichlich vorhanden sein würden, wenn diese Menschen sich gleichmäßig über die anbaufähigen Gegendern der Erdoberfläche vertheilten, und dringe darum bei jeder Gelegenheit auf innere und äußere Kolonisation und auf ein gesundes Gleichgewicht zwischen Landwirthschaft und Industrie. Wie es bei weiterem Bevölkerungswachsthum nach fünfhundert Jahren um die Menschheit bestellt sein wird, darüber zerbreche ich mir nicht den Kopf. Goldscheid glaubt, daß uns eher die Gefahr des Aus- und Absterbens als Überbevölkerung drohe. Seine biologische Ansicht, daß starke Geburtenfrequenz nicht Ursache, sondern Wirkung großer Sterblichkeit sei (natürliche Ausgleichung als ein Mittel, die Gattung zu erhalten), geht uns hier nicht an.

In entschiedenen Gegensatz muß ich jedoch zu ihm treten, wenn er auch die Lehre von der Konstanz der Arten für ein Hemmniß der Sozialpolitik hält, ja, für das eigentliche und Haupthinderniß, da der Weismannismus nur eine durch naturwissenschaftlichen Schein verdeckte Rückkehr zum Cuvierismus sei. Hinter der Selektionstheorie steckten realistionäre Tendenzen: „Dem Menschen soll, um seinen Willen zur That zu lähmen, weiter eingeredet werden, alle sozialen Uebel seien ein nothwendiges Durchgangsstadium der Höherentwicklung. Die Theologen stellten die sozialen Uebel als eine Prüfung der sündigen Menschheit dar, gegen die sie sich, ohne der Vorsehung entgegen zu wirken, nicht auslehnnen durfte.“ Daz die Theologen die Leiden als Prüfungen des Einzelnen auffassen, ist richtig, aber daß sie die Bekämpfung der individuellen oder gar der Sozialübel verbieten sollen, Das ist ein

wunderlicher Irrthum. Die Bekämpfung solcher Uebel ist stets in der Christenheit als Liebespflicht gelehrt und thatkräftig geübt worden. Goldscheid beruft sich auf bekannte Verirrungen der mittelalterlichen Menschen, die bis an die Grenze des achtzehnten Jahrhunderts Unheil angerichtet haben. „Beinahe könnte man sagen, ein naturalistisches laissez faire, laissez aller sei das ungeschriebene Grunddogma aller Religionen. Die Überzeugung von der immanenten Zweckmäßigkeit des natürlichen Geschehens war es im Mittelalter, die die Menschen thatlos, betend oder kehrt bratend den völkermordenden Epidemien gegenüberstehen ließ.“ Wenn die Menschen vom dreizehnten bis ins siebzehnte Jahrhundert Juden und Hegen (nicht Kehler; die wurden aus anderen Gründen gebraten) als die Unstifter von Krankheiten verbrannten, so standen sie doch den Uebeln nicht thatlos gegenüber. Es war ein sehr unzweckmäßiges Mittel, daß sie in ihrer Unwissenheit, in ihrem Überglauben anwendeten, aber thatlos blieben sie weder in diesen noch in anderen Nöthen. Thatlose Ergebung ist Niemet ist islamitischer Grundsatz und erklärt den Zustand der islamitischen Welt. Die christlichen Europäer (genauer: die christlichen Germanen und Romanen) haben das ganze Mittelalter hindurch die unabdingliche That- und Schlagkraft befunden und dabei allerdings, weil es oft an der richtigen Einsicht in den Zusammenhang der Geschehnisse fehlte, viel Energie unnütz verschwendet. Freilich gehörte diese Thatkraft zu ihren Rasseneigenschaften, aber die christliche Religion, weit entfernt davon, sie an der Entfaltung dieser Eigenschaft zu hindern, hat sie dabei angespornt. „Wirket, so lange es Tag ist“, gebietet der Heiland.

Wenn dann Goldscheid die sozialen Uebel heutiger Zeit beschreibt und zu ihrer Bekämpfung durch rationelle Sozialpolitik auffordert, hat er mich wieder auf seiner Seite; doch auch in diesem Theil seines Werkes muß ich seiner Auffassung an zwei Punkten widersprechen. Er schreibt: „Historisch ist das Menschenmaterial ursprünglich nichts Anderes als das Geschäftskapital der den Staat beherrschenden Klassen; die Menschen werden in der friegerischen und in der wirtschaftlichen Konkurrenz okkupirt wie Land und als zinstragendes Gut bewerthet und verwerthet.“ Die Auffassung, die den Kapitalismus in seiner Entartung kennzeichnet, erscheint ihm also als das Ursprüngliche, Sozialpolitik als etwas ganz Neues und die heutige Sozialversicherung als der „Übergang vom Vergewaltigungstaat über den Verwaltungstaat in die Versicherungsgemeinschaft.“ Goldscheid mag einmal die Bibel durchlesen, die den Niederschlag des Fühlens und Denkens eines alten Volkes

im Verlauf seiner tausendjährigen Geschichte darbietet; er wird dann bekennen müssen, daß sich von dieser Werthung des Menschen keine Spur darin findet. Der Mensch, jeder einzelne Mensch, erscheint immer und überall als Selbstzweck; Kants Moralgrundsatz als eine neue Entdeckung zu feiern, ist angegesichts dieser ur-alten gewaltigen Thatsache eine Lächerlichkeit. Und dann mag sich unser Autor das Mittelalter ein Wenig beschauen. Von einem heutigen Soziologen ist ja nicht zu verlangen, daß er die Schilde-rungen der wirtschaftlichen Zustände Deutschlands vor der Reformation lese, die Johannes Janssen entworfen hat, um daraus die Grundsätze zu entnehmen, die zur Erzeugung und Erhaltung dieser Zustände beigetragen haben. Aber die Grundsätze findet er auch bei Sombart, den er ja kennt. Sombart giebt ganz richtig als einen Hauptunterschied des heutigen Kapitalismus vom mittelal-terlichen Wirtschaftsleben an, daß dieses den Menschen, jener die Waare und schließlich den Profit, das Geld, zum Mittelpunkt und Endzweck aller Wirtschaftstätigkeit macht. Wohl geschehen viele entsetzliche Unthaten im Mittelalter; Menschen wurden umge-bracht, gemartert, eingekerkert, wie wilde Thiere gejagt, aus per-sönlichem Belieben von Gewaltmenschen, aus Habgier, aus Par-teihäss, aus Fanatismus; aber den Menschen, das Kind Gottes, als Ausbeutungsobjekt, das Volk als Geschäftskapital darzustellen, hätte Niemand gewagt; es würde als die ruchloseste Lästerung er-schienen sein. Thatfädlich wurden immer und überall auch damals Menschen ausgebettet, denn die Selbstsucht bleibt in allen Zeiten unverändert, aber der Ausbeutung waren durch die soziale und ökonomische Struktur enge Grenzen gezogen. Die Könige waren bis zur Ohnmacht durch die Stände eingeschränkt, die Städte wa-ten Republiken, das Handwerk galt als ein Gemeindeamt, das mit „Sicherung der Nahrung“ gelohnt wurde; Jeder hatte nur den ge-rechten Lohn seiner Arbeit zu beanspruchen, Bereicherung auf Kosten der Mitbürger durch übermäßigen Geschäftsgewinn galt als sündhaft und unanständig. Den hörigen Bauern, die übrigens nach und nach zu völliger Freiheit aufstiegen (in manchen Gauen haben sie diese vor dem sechzehnten Jahrhundert niemals verloren), war ihr reichlicher Lebensunterhalt durch Gesetz und Herkommen, zum Theil auch durch das eigne Interesse des Gutsherrn gesichert. Die Kriege waren im früheren Mittelalter Vertheidigungskriege gegen die Einfälle räuberischer Horden, im späteren Fehden, die aus dem freien Willen der kämpfenden herboringen. Noch im siebzehnten Jahrhundert wurden die damals beginnenden dynastischen Kriege mit Söldnern geführt, die freiwillig, um Geld und

Beute und aus Abenteuerlust dienten. Erst der Sonnenkönig und die Königelein in der Zeit des Absolutismus und Napoleon haben ihre „Unterthanen“ (die hat es im eigentlichen Mittelalter, wo alle Abhängigkeitverhältnisse auf Vertrag und gegenseitiger Verpflichtung beruhten, gar nicht gegeben) wie Schafe auf die Schlachtkarne geschleppt. Die ökonomische Ausbeutung begann um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts im Textilgewerbe, also auf einem sehr beschränkten Gebiete, und stiegerte sich in England gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts in dem Grade, daß man dort nicht mehr Seelen, Bürger, Volksgenossen, sondern von einer gewissen Einkommenstupe abwärts nur noch „Hände“ kannte, die man mit Vergnügen durch Maschinen ersetzte, so weit sich diese als bequemer und rentabler erwiesen. Die Behandlung des Menschen als einer Sache ist also innerhalb der europäischen Christenheit, abgesehen von einigen Rücksälen in heidnische Sklaverei, nicht das Ursprüngliche und Alte, sondern eine neuere Episode und die heutige Sozialpolitik nur zeitgemäß modifizierte Anwendung der Grundsätze, die bis zum Siege des modernen Kapitalismus gegolten haben. Die mittelalterliche Ständeordnung war nichts weiter als die Berufsgliederung, ohne die ein Kulturstaat nicht denkbar ist, und auch, daß sie als eine Gottesordnung aufgesetzt und mit der Mahnung des Apostels, es möge Jeder seinem Beruf treu bleiben, noch fester im religiösen Bewußtsein verankert wurde, machte die Berufsstände nicht zu Rästen. Keinem Hörigensohn war verwehrt (vielmehr ward er, wenn sein Pfarrer oder ein Mönchlicher Lehrer sein Talent entdeckte, gefördert), zu den höchsten Würden emporzusteigen; daß der Weg gewöhnlich durch den Klerikerstand führte, brachte die damalige wirtschaftlich-soziale Struktur so mit sich; doch war der Kleriker, der, um eine Pfründe zu erlangen, die niedere Weihe empfing, nicht genötigt, Priester zu werden; auch Männer wie Erasmus haben von Kirchenpfründen gelebt. Daß der Umweg über den halbgeistlichen Stand heute nicht mehr nötig ist, darf ja als ein Fortschritt gepriesen werden, aber ob der talentvolle Arme heute mehr Förderung erfährt und weniger Schwierigkeiten zu überwinden hat, ist eine andere Frage.

Schon dieser geschichtliche Verlauf der Dinge eröffnet dem Unternehmen Goldscheids, die Nächstenliebe, die Humanität, durch das ökonomische Interesse zu ersezten, schlechte Aussichten. Zwar, daß der Mensch seinen ökonomischen Werth hat, sogar daß allerwertvollste ökonomische Gut ist, daß es als Niedertracht verurtheilt werden muß, wenn das Unternehmerinteresse darauf ausgeht, den Preis der „Waare“ Mensch niedrig zu halten, daß auch

von dieser Waarengattung gilt, im Großen und Ganzen und auf die Dauer rentire daß solid gearbeitete Stück besser als der Schund, daß es heuchlerische und dumme Sozialpolitik ist, wenn man die Zustände, aus denen Minderwerthige hervorgehen, bestehen läßt und dann die unglücklichen Produkte dieser Mißwirthschaft hygienisch aufspäppelt, daß man die abgearbeiteten Weiber der Armen die Menschenproduktion nicht länger als unbezahlte Nebenarbeit betreiben lassen sollte: alle diese und viele andere Gedanken sind läblich, wenn auch nicht eben neu. Aber daß uns vom Dekonomischen her ein neuer Idealismus erblühe, daß auf diesem Weg die durch heuchlerische Sozialpolitik entwürdigte Ethik rehabilitirt werden könne, vermag ich nicht zu glauben. Goldscheid will, daß die Sozialpolitik und die Sozialhygiene nicht länger als Wohlfahrtspflege, sondern als Betriebsverbesserung aufgefaßt werden. Die bisherige Erfahrung spricht nicht dafür, daß wir damit weiter kommen würden. Als die Schundproduktion der „Waare“ Mensch und die Übung dieser „Produktionswerzeuge“ nach dem Muster brutaler und dummer Zugviehhalter einen nie, auch in der antiken Sklavenwirthschaft nicht, gefannten Grad erreicht hatten, in England um das Jahr 1800, da war es, wie uns Schulze-Gävernitz gelehrt hat, daß christliche Gewissen, daß die Gegenbewegung in Gang gebracht hat. Und in Deutschland, wo übrigens so arge Gräuel nicht vorlamen, haben V. A. Huber und Bischof Metzeler im selben Sinn gewirkt. Es ist wahr, daß weder die englischen noch die deutschen Christlichsozialen durchschlagenden Erfolg erzielt hätten, wenn ihnen nicht mächtige Interessen zu Hilfe gekommen wären. Aber das Interesse der industriellen Unternehmer war nur insofern daran beteiligt, als die mehr und mehr in den Vordergrund tretende Eisenindustrie und auch schon die verbesserte Maschinenspinnerei ein anderes Material erforderten als zu Tod gepeitschte Kinder. Die mächtigsten Triebkräfte waren die Sorge um die Wehrkraft (in England die maritime), also um eine Institution, die Goldscheid als einen bedauerlichen Atavismus verabscheut, außerdem: in England das Parteiinteresse der Landlords gegenüber den ausbeutenden „Liberalen“ und in Deutschland die Furcht vor der Sozialdemokratie, die Bismarckslug benutzt hat. (Welches Verdienst sich die Sozialdemokratie durch Kritik und Furchterregung in den achtziger und neunziger Jahren erworben hat, habe ich immer anerkannt.) Was die Unternehmer betrifft, so überwiegt auch heute noch die Zahl derer, denen entweder Menschenschund oder ruchlose Ausbeutung tüchtiger Menschen besser rentirt als kostspielige Aufzucht und Schonung der Aufgezogenen. Will Gold-

scheid empörende Beispiele der von ihm mit Recht gegeißelten vorzeitigen Abnützung beobachten, dann muß er nicht auf die Güter der „rüdständigen“ ostelbischen Agrarier gehen, sondern in die Werkstätten der nordamerikanischen Trustmagnaten, die den Gipfel der Unternehmerintelligenz erklimmen haben und Virtuosen der Rentabilitätsberechnung sind. Ruhmvolle Captains of labour wie der alte Krupp in Deutschland und die Brüder Lever in England würden niemals aus blohem Interesse in der Sorge für ihre Arbeiter so erstaunlich weit gegangen sein; was sie getrieben hat, war das christliche Gewissen und die Nächstenliebe. Und was treibt die Unzähligen, die heute in Vereinen im Sinn Goldscheids für die Wöchnerinnen, für Säuglinge, für die Jugend, für Volksgesundheit thätig sind? Jrgendein Unternehmerinteresse doch wahrscheinlich nicht. Das Oeconomiche nur insofern, als von der Menschenökonomie das Gedanken, die Kraft und Macht von Volk und Vaterland abhängt, wobei aber wieder in erster Linie an die Wehrkraft gedacht wird, also an die von den konsequenten Menschenökonomen verpönte Kraftentfaltung in einem möglichen Krieg. Goldscheid ist ein interessantes Spezimen der modernen Naturwissenschaftler (ihre Urthyp war Karl Marx), die von ihrer rein theoretischen voraussehunglosen Forschung jede Werthung, jedes Gefühl, jede Tendenz ausschließen wollen, während die zu allen Poren ihrer dicken Bücherleiber herauschwühende Menschenliebe und Empörung über die Versündigungen dagegen beweisen, daß die intellektuelle die allerletzte ihrer Triebfedern ist.

Neben der Humanität wirkt bei diesen Intellektuellen als zweitmächtige Triebkraft die Feindschaft gegen den metaphysischen Schöpfer und Leiter der Menschenschicksale; der moderne Mensch ihres Schlages will sein eigener Gott werden, sich selbst schaffen, die Menschheit umschaffen. Glück auf zu dem Titanenunternehmen! Aber ihm stehen unübersteigliche Schwierigkeiten im Wege. Das Objekt ist der zu schaffende Mensch: wie soll er aussehen, welche Sorte Mensch soll „gezüchtet“ werden? Nebenbei bemerkt: möchte dieses häßliche Wort, das den Menschen unter die Haustiere einreicht, aus dem soziologischen Sprachgebrauch recht bald wieder verschwinden! Aus der Geschichte sind mir nur zwei Beispiele von Menschenzüchtung bekannt: der Staat Lykurgs, dessen Züchterpraxis ein flageliges Fiasko erlitt, da der Spartiatenstamm verdorrt ist wie kein zweiter Griechenstamm, und die Gewohnheit einiger Sklavenhalter der nordamerikanischen Südstaaten, bewährte bucking niggers um Geld zu miethen und zu vermiethen. Goldscheid befiehlt, daß es nicht angehe, Menschen wie das Vieh zu züchten, wenn man auch, was richtig ist, für die Menschenprodukt-

tion und Aufzucht von den Landwirthen viel lernen könne. Er erkennt auch die Gefahr, die bei planmäßiger Leitung der Menschenproduktion dadurch drohen würde, daß Auswahl der Züchteremphare den Kreis der Entwicklungsmöglichkeiten einschränkt. Wie oft geraten, nach der günstigen wie nach der ungünstigen Seite hin, die Kinder ganz anders, als die Beschaffenheit der Eltern erwarten ließ! Aber zurück zu unserer Frage: welche Sorte Mensch soll und will der menschliche Schöpfer erschaffen? Auch Goldscheid sieht darin das Centralproblem seiner Ökonomie. Also welche Art von Menschen wünschen wir? Heilige, Geschäftsvirtuosen, künstlerische Genies, Arbeitshienen, „einen Olymp rothbädiger Haussknechte“, wie Konstantin Röhrer einmal das Kraftmeierideal genannt hat? Und warum nicht lieber alles Dieses und noch Manches dazu, was wir schon längst haben, also nicht erst zu züchten brauchen? Was mich betrifft: ausgenommen die Teufel in Menschengestalt und die jämmerlich Verkümmerten, die als Menschenähnlich in den Slums englischer Großstädte faulen, möchte ich keine der Figuren missen, welche die große Tragikomodie des Lebens aufführen, auch den pfiffigen Gauner, das Pumpgenie und das Matschweib nicht. Woher wollen die Dichter, die Maler, die Karikaturenzeichner die Nachbilder nehmen, mit denen sie unser Herz erfreuen, wenn ihnen der schaffende Menschgott die Vorbilder raubt? In jungen Jahren bemerkte ich einmal in einer Censurkonferenz bei Erwähnung eines Musterschülers: „Ja, wenn alle so wären!“ „Wünschen Sie sich Das nicht,“ rief der Direktor, „Das wäre zum Sterben langweilig.“ Ober sollen wir etwas ganz Neues, noch nie Dagewesenes erwarten? Ich fürchte, da möchte ein Monstrum herauskommen, etwa ein Hirnmensch, wie ihn die Fliegenden Blätter einmal gemalt haben: ein Riesenkopf mit einem Zwergenleib. Im Chauffeur, im fixen Maschinenspinner sieht Goldscheid eine neue Psyche feimen. Aber da ist nur eine neue Modifikation einer längst schon vorhandenen Eigenschaft: der Fähigkeit, alle Energie in der gespannten Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Punkt zu konzentrieren. Dem Ideal des Vollmenschen kam der verschwundene Postkutscher, kommt der noch existirende langsame und bedächtige Bauer näher als der einseitig gebrillte Chauffeur oder Fabrikarbeiter. Mit einem größeren Reichtum von Vorstellungen kann die Seele des modernen Menschen ausgestattet sein, aber „neue Gefühle, neue Wollungen“ finde ich nicht in ihr. Eine elektrische Lampe konnte sich freilich Caesar zum Geburtstag nicht wünschen, aber daß sich heutige Wollungen auf eine größere Mannichfaltigkeit von Gegenständen beziehen, macht aus ihnen noch keinen neuen Willen. Und welche Art von äußerer Arbeit wäre nötig, die innere Be-

schaffenheit, wenn man sich über diese geeinigt hätte, zu erwirken? Goldscheid eisert gegen Überarbeit. Edison antwortet auf die Frage, was ihn im Alter jugendfrisch erhalten: Achtzehn Stunden täglicher Arbeit. Goldscheid will gleich den Sozialdemokraten eine möglichst lange, kostspielige Ausbildung für Alle, „hohe Investitionen“, aber Heber kennt Schlingel, an welche die höchsten Investitionen vergebens hinausgeworfen wurden, und selfmademen, an denen sich gar keine Erziehung als die beste erwiesen hat; Carnegie und Edison haben im Kindesalter angefangen, sich ihr Brot zu verdienen. Das sind Ausnahmen; aber wer kann in jedem einzelnen Fall vorauswissen, ob nicht gerade die scheinbar ungünstigen Lebensverhältnisse die schlummernden Anlagen hervortreiben und ob nicht eine Mustererziehung den zu Großem angelegten Menschen verkrüppeln würde?

Und nun das Subjekt: der Menschgott als Schöpfer oder Züchter! Ein Einzelner solls nicht sein, sondern die Gesellschaft, die sich zum Übermenschen steigernde Menschheit. „Die höchste Ausgestaltung der interindividuellen Regelung haben wir erst dann vor uns, wenn die Kollaboration der Individuen begleitet und geleitet wird von wirklichem Gemeinschaftsdenken, wenn das Gemeinschaftshandeln im Sinn der sozialen Logik vor sich geht. Unter sozialer Logik ist aber nicht zu verstehen: die Logik angewandt auf die sozialen Phänomene, sondern sozial logisch ist das Denken der einzelnen Individuen dann, wenn zwischen ihnen Einheit im Denken besteht.“ Einheit im Denken! Du lieber Himmel! Einheit giebt's nur dort, wo gar nicht gedacht wird, wo ein Interesse, ein Gefühl die Massen eint oder wo der Denkapparat lediglich als Werkzeug des Willens in Bewegung gesetzt wird. Je zwei Juristen, sagt man, haben drei Meinungen; so gehts aber nicht nur bei den Juristen, sondern überall, wo selbstständig gedacht wird, denken sich die Denkenden auseinander. So heute in der evangelischen Kirche oder, wie die Atheisten, die sich darauf versteifen, als evangelische Christen gelten zu wollen und die sich ein Christentum ohne Kirche einbilden, lieber sagen, im Protestantismus. So in der Schulreform, in der Volkshygiene. Die geeinte Menschheit der Utopisten ist nichts Anderes als das alte Reich Gottes, dessen hienieden nicht zu erreichende Vollendung die Kirche weißlich ins Jenseits verlegt. Der Menschgott kann nicht schaffen, weil er nicht lebt; und lebte er, so würde er das Ziel seiner Schöpfertätigkeit nicht kennen.

Neisse.

Karl Jentsch.



Die Armee in der Stadt.

Gebt ist Antoine ein Vierteljahrhundert der Schirmherr der jungen französischen Theaterdichter: und noch immer hat er seinem Lande nicht eine neue Dramengattung, immer noch nicht unter zahllosen Theaterschreibern einen Dichter gefunden. Namen und Moden haben gewechselt. Der Naturalismus versuchte, das Theater zu brutalisieren, der Symbolismus, flüsternd es zu enttheatralisieren. Vergebens. Das Theater blieb immer Theater und immer wieder siegte das Gesellschaftsstück als die wohlstellste und angenehmste Abendunterhaltung. Merkwürdig ist aber, daß Antoine, trotzdem er so oft junge Leute an sich gezogen hat, die sich als verkannt, verfolgt und lärmend als geniale Neutöner geberbeten und nach dem ersten Erfolg in die Wahnen der Konvention einschwanken, nach so vielen Enttäuschungen nicht blasirt geworden ist, daß dieser Idealist auch heute noch seine Hoffnung auf die Jugend setzt. Niemand ist jungen Leuten zugänglicher als er. Und es scheint, daß ihm das Alter den Erfolg beschert, den der Jüngling begehrte. Der, auf den sich neu seine Hoffnung stützte, ist kein Einsamer, kein Verbohnter, Keiner, der der Bretterwelt neue Gesetze, einen neuen Stil aufzwingen will, sondern ein Dichter, der nichts Anderes will als die Reinigung der Bühne von dem dünnen und schwächlichen Wortgerinnel der Gesellschaftskomödie, die mit der Mode versäßt. Jules Romains, von dem hier schon einmal die Rede war, will nicht nur die Unterhaltungswünsche des Publikums erfüllen, sondern den Zusammenstoß machtwilliger Gruppen in einer starken Synthese zeigen. Er will das Bühnenerlebnis wieder zum Ereignis machen. Ist ihm gelungen? Die logisch fortschreitende Entwicklung der heftig bewegten, leidenschaftlichen Handlung des Stüdes hält die Menge in atemloser Spannung. Und diese Menge fühlte sich getroffen, ergriffen, erhoben, wie der laufende Jubel am Ende des Spiels fühlen ließ. In dem Drama „Die Armee in der Stadt“ ist nicht das gleichgültige Schicksal irgendeines Einzelnen spektakelig-dramatisch gestaltet. Die Tragödie zeigt zwei Gruppen: die Armee und die Stadt im Kampf; Beide sind lebendige Massen, aus denen die einzelnen Personen sich nur herausheben, um ihren Antagonismus zu erklären.

Ein fremdes Heer hat die Stadt erobert und hält sie seit einem Jahre besetzt. Im ersten Akt treffen Arbeiter und Handwerker der Stadt einander in ihrem Stammlokal, das seit der schlimmen Zeit auch von feindlichen Soldaten besucht wird. Heute aber bleiben die Städtischen unter sich. Nach den ersten Worten: „Pas de soldats ici!“ öffnen sich die Herzen der Bürger; in lyrischer Schwärmerei hängen sie Erinnerungen aus der Friedenszeit nach und klagen über alles Unglück, daß der Krieg über sie gebracht hat. Ein reich nuanciertes Stimmungsbild wie aus dem Paris von 1871. Hier und da blitzt Haß und Erbitterung gegen die Eroberer auf. Flüche stöhnen auf. Der für übermorgen geplante Aufstand wird besprochen, heimlich, flüsternd. Die

ungewissen Aussichten dieses Verzweiflungskampfes, Tollkühnheit und Furcht betäuben die Bürger im Wein. Ein vollstethmlicher Rundgang, zu dem sie im Reigentanz fröhlig den Takt trampeln, weckt in den Veräuschten ein Gefühl der Gemeinsamkeit. Das Band zerreiht, das Licht bricht ab, der Rhythmus verschwimmt, als Infanteristen das Lokal betreten. Scheu und ängstlich drücken die Bürger sich zur Thür hinaus, während die Soldaten sich niederlassen und auf die Beischwerden des Krieges, die Verlassenheit, Heimatlosigkeit, die fremde Stadt, die öde Langeweile schelten. Artilleristen, die bald darauf eintreten, suchen mit den Infanteristen Händel, die brüllt abbrechen, als sie sich neu eintretenden Bürgern gegenüber in Gemeinschaft fühlen. Nun bläht sich die Gruppe der Soldaten, die in der Disziplin und den gemeinsamen Idealen sich eng verwachsen fühlen, in triumphirenden Hohn und Spott vor den geschlagenen Bürgern, die sich in lautsloser Empörung in eine Ecke ducken. Dieser erste Akt ist wie ein symbolisches Vorspiel des Ganzen.

Im zweiten Aufzug sind die Führer der beiden Gruppen einander gegenübergestellt. Der siegreiche General, der in seinem Zelt seinen Offiziersstab versammelt hat, wird in wenigen, wuchtigen Strichen als Thatmensch, als straffer Organisator und unerbittlicher Strafer jedes Übergriffs seiner Untergebenen gezeichnet. Da in der Stadt Waffen und Munition gefunden worden sind, hat der General den Bürgermeister zu sich gebeten. Das Stadtoberhaupt versichert, es handle sich nur um Jagdsflinte; er spricht von dem Wildreichtum der Gegend und weißt, als er von der Jagd erzählt, das Interesse des Generals, der scheinbar auf Alles eingeht. Er lädt den Bürgermeister gewähren, der beteuert, die Stadt wünsche friedliches und freundhaftliches Einvernehmen mit dem Erobererheer. Sie biete die Hand dazu, indem sie die fremden Soldaten zum Nationalfeiertag des übernächsten Tages einzuladen. Obwohl der General die plumpen Fäße erkennt, lehnt er nicht ab, will sich überlegen und morgen seinen Bescheid geben. Er ist müde des Kampfes, müde des Lebens. Wohl hat er die Stadt besiegt und erobert; aber er mag den hinterlistigen Plänen der Bürger nicht mehr trocken. Sollen Stadt und Heer noch einmal zusammenstoßen, so will er als Fatalist müßig zuschauen. Im dritten Akt berichtet der Bürgermeister seiner Frau von der Abliezen beim General. Die Frau, in der aller Zorn, aller Haß und der lezte Muth der Stadt sich verkörpern, entwidelt den Plan, wie in alle Familienhäuser Soldaten eingeladen, wie sie betrunken gemacht und zu einer bestimmten Stunde ermordet werden sollen. Da diese Schreckensstunde aber naht, zaubert der Bürgermeister und findet nicht den Muth zum Handeln. Nachdem er in die Rathäversammlung gegangen ist, ruft seine Frau die Damen der Stadt zu sich; sie klagen über die Feigheit der Männer und wollen den finsternen Plan selbst ausführen. In der Rathässigung der Männer kommt kein Entschluß zu Stande; alle Bürger schreien vor dem Blutbad zurück. Da erscheint die Frau des Präsidenten, reißt den Männern die

Fäben aus der Hand und erklärt, die Frauen würden allein ausführen, was den Männern zu beschwerlich sei. Sie sucht den General auf und bringt in ihn die Einladung der Stadt anzunehmen. Er sagt ihr, daß er ihren Plan durchdringe, aber trotzdem ihre Einladung annehme.

... Je suis dégouté déjà
d'un certain nombre de choses.
Et quant à celles qui restent,
je crois bien que je m'en moque.
Donc je ne l'interdirai pas.
La ville et l'armée ensemble!
Ça me distraira de voir,
Comment elles se débrouillent.

Am Abend des Festes speist der General beim Bürgermeister, der ihn zur verabredeten Stunde töten soll. Als er zögert, von der Waffe Gebrauch zu machen, zwingt seine Frau ihn dazu, indem sie seine Eifersucht wedt. In der selben Stunde beginnt der Kampf in der Stadt und der General erlebt sterbend den Triumph seiner Armee.

In diesem ersten Bühnenwerk zeigte Romans eine bemerkenswerthe Handwerkmeisterschaft, eine weise Objektivität und die schönste Fähigkeit, mit seinen Geschöpfen zu leiden.

Paris.

Otto Gräuloff.



Die lenkbare Flugwaffe.

Wir sind heute daran gewöhnt, auf allen Gebieten immer wieder ein Unbegreifliches zu entdecken. Selbst eine scheinbar so einfache Sache wie die Mechanik führt uns eine ganze Reihe von Unbegreiflichkeiten vor; und es gibt schon sehr viele Physiker, die behaupten, daß es uns Menschen gar nicht gegeben ist, Naturgesetze zu erkennen und zu formuliren. Geht man aber vom physischen auf das psychische Gebiet über, dann wird das Reich des Unverständlichen so groß, daß man erschrecken muß.

Ich möchte hier nur einen speziellen Fall näher untersuchen: den einer psychischen Massenerkrankung. (Wir wollen nicht gleich von einem Massenwahninn sprechen, wie er in der Zeit von Kriegen, Revolutionen und Seuchen wahrnehmbar ist.) In den letzten Jahren sind sehr viele Abhandlungen und utopische Romane erschienen, die sich mit der lenkbaren Luftschiffahrt und ihrem Werth für die moderne Kriegsführung beschäftigen. Der Luftpatriotismus ist ein Hauptthema unserer Tagespresse geworden. Man hat auch auf seine Gefahren hingewiesen und gezeigt, daß eine aus dem Luftschiff geworfene Dynamitmenge unsere ganze Kultur vernichten müsse. Jedemfalls macht der Luftpatriotismus den Land- und Seemilitarismus „überflüssig“. Die Festungen sind entwertet; die feindliche Luftflotte kann ihnen aus-

biegen oder sie überschließen und dann die Hauptstädte mit Dynamit überschütten. Gegen diesen Luftangriff ist Land- und Seemilitärismus machtlos. Mühte man nun nicht an die Beseitigung dieser unnützen Dinge denken? Man denkt aber nicht daran. Und daß man nicht daran denkt: diese verblüffende „Gedankenlosigkeit“ führe ich auf eine psychische Massenerkrankung zurück. Man hält die Entwertung von Heer und Flotte für etwas so Ungeheuerliches, daß man den Gedanken nicht zu Ende zu denken wagt. Und dabei ist die Geschichte so schrecklich einfach, daß man über dieses seige Zaubern des Denkvermögens staunen muß. Wer hält denn in unserem Erbenleben einen unbrauchbar gewordenen Gegenstand mit großen Kosten in Stand, wenn er einen Erfolg hat, der hundertmal besser und billiger ist? Wir können doch nicht Heer und Marine mit Riesenkosten weiter ausbilden und mit Zärtlichkeit pflegen, trotzdem wir wissen, daß zweihundertsechzig flotte Aeroplane hundertmal schneller und stärker wirken als eine Armee von drei Millionen Land- und Seejägern. Die können den Aeroplanen kaum gefährlich werden; die Flieger aber können in ein paar Stunden die Hauptstädte des feindlichen Landes in Trümmerhaufen verwandeln. Kein Kirchturm bleibt stehen. Und alle Staatgebäude können das herunterfallende Dynamit nicht abwehren. Die Thatache, daß man die jetzt noch in Europa und Amerika nutzlos vergeudeten Milliarden nicht lieber für den Luftflottenbau verwendet, scheint mir nur durch eine Massenpsychose erklärlich. Darüber mühte man Neurologen und Psychiater hören.

Wir haben heute ja schon eine „lenkbare“ Flugwaffe. Wir sind nicht mehr darauf angewiesen, daß Dynamit vom Luftschiff aus hinunterzuwerfen. Wir können einen Torpedo auf einen Aeroplana legen, der dann, ohne Draht, von einer Wellensendestation aus gelenkt wird. Die Station kann auch auf einem lenkbaren Luftschiff sein. Will man noch mehr haben? Die Kriegsführer brauchen ihr Dynamit nicht mehr zu verschwenden; sie können sparsam damit umgehen. Ist da nicht Wahnsinn, für Kriegsschiffe, Kasernen, Soldaten, Matrosen immer neue Millionen auszugeben?

Die Firma Wirth, Bed & Knauf in Nürnberg besitzt einen Wellensenderhalter, mit dem sie ein zehn Meter langes Elektromotorboot ohne Beemannung drahtlos lenken kann. Ferner einen Drachenslieger, der ohne Draht und ohne Mannschaft zu lenken ist. Das Boot haben einzelne Reichstagssmitglieder gesehen; es fuhr im Kreis herum, ließ sich nach rechts und links steuern, stoppte und fuhr sogar rückwärts. Rüttig kann man also unbemannte Luft- und Wasserfahrzeuge nach freiem Willen lenken. Und da begnügen wir uns mit der Förderung des Landheeres und der Marine? Mir scheint, wir müßten die ganze Kraft der Finanz und Technik aufbieten, um uns für den möglichen Luftkrieg zu rüsten und die Mächte zu überholen, die diese Notwendigkeit früher als wir erkannt haben.

Großlichterfelde,

Paul Scherbart.



Speidel.

Der Herausgeber der „Zukunft“ hat in seiner Betrachtung des Kaisers Franz Joseph von den „Ministerschaaren“ gesprochen, die das Österreich der letzten sechzig Jahre verbraucht habe. Es spricht für die Stärke dieses Staates und seiner Völker, daß in allen Stürmen einer oft erfolglosen Politik immer wieder Männer, darunter tüchtige und werthvolle, für die Staatsgeschäfte gefunden wurden. Wie viel andere, insbesondere künstlerische und literarische Kraft in Deutsch-Österreich während des selben Zeitraumes geschaffen hat, ohne draußen nach Gebühr gewürdigte, ja, nur bekannt zu werden, lehrt uns jetzt fast jedes Jahr. Zuerst entdeckte der Reichsdeutsche, daß Ferdinand von Saar ein großer Novellist, fast ebenbürtig unserem Storm, und ein Lyriker von hohem Reiz war; die vortreffliche Ausgabe seiner Gesammelten Werke (von Minor und Bettelheim in Max Hesses Verlag) erweist es jedem, der zu lesen versteht. Dann wurden die Schriften Ferdinand Kürnberger frei und lehrten (die Sammlung erscheint bei Georg Müller), daß in diesem Mann von starken Nerven und plastischer Gestaltungskraft im kleinsten Rahmen ein Publizist gelebt hat, den wir „italianisch-politischen Plüschkugeln“ nicht mehr vergessen können, dem er durch Leidenschaft und Formung des leidenschaftlichen Wortes verwandt war. Dann brachte eine Ausgabe der Schriften Ludwigs Speidel (bei Meyer & Jessen in Berlin) einen Dritten ans Licht, der Wien und Deutsch-Österreich stärker als die beiden Anderen beschäftigt, die Kunst der Tage Franz Josephs urtheilend begleitet hat und dabei außerhalb seiner neuen Heimath fast ein Unbekannter war.

Seiner neuen Heimath: denn Ludwig Speidel war kein gebürtiger Österreicher; er stammte aus dem Genieland Schwaben und ward als Sohn eines Musillehrers am elften April 1830 zu Ulm geboren. Seit 1853 lebte er in Wien und schrieb, besonders oft für die Neue Freie Presse, Feuilletons über Theater, Literatur, historische Persönlichkeiten, Wanderungen, Erinnerungen und Nehnliches. Das Wort „Feuilleton“ bedeutet in seinem (und überhaupt im österreichischen) Sinn etwas Anderes als bei uns, wo sein Gegenstand in den Jahrzehnten seit dem großen Krieg mit Recht mehr und mehr in Vergessen gerathen ist. Welche Abgründe liegen zwischen den dem Leser von heute nicht mehr erträglichen Feuilletons, die Daniel Spitzer, der „Wiener Spazirgänger“, über Ereignisse seiner Tage schrieb, heute ausgebrannte Feuerwerke ohne Glanz und ohne Knall, und den Aufjähren Kürnbergers, die nichts

von ihrer körnigen Substanz, ihrer Bedeutung, ihrem Ernst und ihrer spezifischen Schwere verloren haben. Das Feuilleton Speidel's war eine besondere Form des Essays. Er produzierte nach dem Bericht seiner Freunde ungemein schwer und mußte oft genug geradezu an den Schreibtisch gezwungen werden; seinen Arbeiten merkt man von ihrer qualvollen Geburt jedoch nichts an. Dem tiefer Zuschauenden, der sie nun im Zusammenhange liest, erweist sich die Feinheit und Stärke der Arbeit daran, daß Speidel Alles abwehrt, was ihn von seinem Gegenstand ablenkt; er schreibt nicht „blumig“, sondern sachlich, bürgerlich reell, ohne Seitensprünge, ohne Schielen ins Publikum, ohne die recht feuilletonistische Sucht, jeden „brillanten Gedanken“ nur ja mitzunehmen. Dabei sind doch alle diese Arbeiten wiederum dem Raum, den sie ausfüllen sollten, angepaßt; denn Speidel schrieb ja nicht für umfassende Monats-schriften, sondern für Tageszeitungen, in denen ihm ein nur bis zu gewisser Grenze dehnbarer Raum zur Verfügung stand. Er besäß, wie seine Schriften lehren, eine Vieles umfassende Bildung nicht nur in Dingen der Kunst, sondern auch der Geschichte, der Naturwissenschaften; er hatte offenbar das Bemühen, jeden Satz so zu fundiren, daß auch die Nachprüfung über den Tag des Erscheinens hinaus nichts umzustoßen vermöchte.

Ein Charakteristiker spricht zu uns; im ersten Bande der Schriften ein Darsteller von Persönlichkeiten, von Luther und Zwingli, über Voltaire und Jakob Grimm bis zu Wöhler und Freytag, Uhde und Meunier, im zweiten Bande der in Wien zum Wiener geworbene Süddeutsche, mit dem wir nun Denkmale und Künstler, Wald und Land um Wien, aber auch die Frauen der Stadt kennen lernen. Mit Recht eröffnet der Festauftaß zu Luthers vierhundertstem Geburtstag die Bände; denn der Katholik Speidel ehrt sich hier durch die Freiheit und Feinheit, mit der er den Befreier Deutschlands charakterisiert. Und wie er Luthers Sprache bis in die letzten Feinheiten nachzugehen weiß, so hat Speidel für den Stil Voltaires das klassische Wort: „Seine Sprache besitzt die kostliche Geschmacklosigkeit frischen Quellwassers.“

Ein Meisterstück der Kunst, einen Lebenden, dem Darsteller genau Bekannten, mit genügendem Abstand darzustellen, ist der Aufsatz über Anselm Feuerbach. Die persönliche Freundschaft wählt hier keine Farbe für die Kunst des Freundes zu stark und weiß die Krone von Feuerbachs Schöpfungen, seine Frauen, mit den Sähen zu charakterisieren: „Er saß das Weib nie bloß sinnlich auf, sondern in jener zitternden Mitte zwischen Leib und Seele und eher noch mit nachdrücklicherer Betonung der Seelen-

haftigkeit. Um Frauenleib wird ihm Alles redend, so der nicht ganz volle Arm der Francesca von Rimini, der uns Leiden und Leidenschaft auszusprechen scheint.“

Daf gegenüber so herber Charakteristik Speidel auch den leichteren Ton wiener Lebens in charakteristischen Wendungen erfassen konnte, zeigt das famose Wort über Bauernfeld: „In ihm hat sich Wien einen Schnabel wachsen lassen.“ Und der selbe Speidel, der Wagners Musik nicht ertrug, aber Wagners nationale Bedeutung wohl abschätzte, stand für die neue Bildende Kunst, für Meunier und Uhde, Marées und Leibl Worte feinsten Verständnisses. In einem höchst unterhaltenden Aufsatz über einen Besuch bei Leibl in Aibling ist ein Gespräch mit dem Maler wiedergegeben. Leibl erklärt, Goethe nicht recht leiden zu können; er habe nicht die Natur aus erster Hand. „Leibls Wort über Goethe“, schreibt Speidel, „wurde ihm verübelt. Ich lege es mir zurecht und sage: Bahnbrechende Talente von einer gewissen Einseitigkeit dürfen und müssen in ihrer Empfänglichkeit begrenzt sein. An diesen Grenzen festzigen sie sich.“ Das ist eins der Worte, die sich für immer einprägen und mehr als ein Rätsel, nicht nur künstlerischer Naturen, zu lösen vermögen.

Niemals fehlt diesen aus dem Grund eines tief ernsten Wesens emporquellenden Arbeiten die Grazie, die der Schwabe wohl zum guten Theil seiner zweiten Heimath verdankt, und ein feiner Humor, den wir als ein Gewächs seiner ersten erkennen. Im Rahmen solcher Lebensarbeit schadet es nicht, daß er Wagner bekämpft und nicht gewürdiggt hat. Wohin kämen wir, wenn Geist und Verdienst danach bemessen würden, obemand in einem langen kritischen Leben immer da stand, wo die klarer sehende Zukunft steht? Uns genügt, wenn der Kritiker, der Essajist nie Werthloses auf den Thron gehoben und, wenn er Werthvolles bekämpfte, Das nicht mit kleinen Waffen gethan hat. Und diese hohe Ethik des kritischen Berufes leuchtet aus Speidels nun gesammelten Schriften hervor. Er sah, unbeirrt von Tagesmeinungen, um sich und empfand in stark sinnlicher Natur den künstlerischen Reiz einer großen Zahl von Erscheinungen, die seine Feder dann in dauerhaften Umrissen festhielt. Er fühlte und schilderte zugleich Reiz und Art deutscher oder italienischer Natur, sah Landschaft und Städte mit hellem, frohem Auge und gab sie, oft mit dem kleinen Zuge das Große charakteristisch, wieder. Er hat es bei Lebzeiten verschmäht, seine Feuilletons zu sammeln; nun treten sie um so frischer gemeinsam ans Licht und zeigen einen auf seinem Gebiet nicht übertroffenen Meister der Charakteristik in engem Rahmen. Oft wird bedauert, daß Arbeiter

dieser Art nie Werke größeren Umfangs geschaffen, sich nie dazu „ausgerafft“ haben. Mindestens in diesem Fall wäre solche Meinung schulmeisterlich. Speibel hat in seinen Feuilletons einen ihm ganz eigenen Stil gefunden; und indem er ihn zur Vollendung bildete, gab er Werke, von denen eine reiche Auslese dauern wird.

Hamburg.

Heinrich Spiero.



Münchener Träume.

So blau die Nacht nach diesem blossem Tag.... Komm, Pumpanella, in meinen Arm und laß uns von den goldenen Welten träumen, den Sternenwelten, die da droben schwießen.

„Mich dünnst, Fantasio, die Zeit sei schlecht gewählt zum Träumen.“

„Wiejo, mein Schatz? Was weicht Du Besseres nach der Haft und Unrat des streiterfüllten Werkfestages? Dem Geiste frommis, um Helligkeit und Spannkraft für das Jüdische sich zu sichern, am Feierabend in schöneren Reichen sich zu ergehen als jenem, zu dessen Bürgern die Noth des Zusfalls uns gemacht.“

„Ach ja, wir armen Deutschen von heute, denen man Alles vergällt, was das Leben schmückt und liebenswürdig macht und denen man immer gleich mit Zerschmettern und Zermalmen drohen darf, will ihr altes Selbstgefühl nicht jeder Laune eines neuen Herrn sich beugen bis hinab in den Staub!“

„Siehst Du wohl? Nun kommst Du mir entgegen. Auch Dir liegt wie Albdruck auf der Seele, was des Reiches Lenker uns zumuthen als auserlesen kluge Politik, als höchste staatsmännische Weisheit. Man äfft uns mit Licht und Glück; in unserer Wirklichkeit ist Alles grau in Grau. Und was den Herren behagt, empfindet das Volk als Beengung, Druck und Last. Frei ist der heutige Deutsche nur in seinen Träumen. So laß uns träumen, damit wir uns wieder als freie Menschen fühlen, nachdem uns der Tag mit tausend Ketten geknechtet hat.“

„Und nach dem Traum, dem kurzen, schmerzt uns doppelt die Wirklichkeit, Fantasio, und loher sieht die Rüstung für den Kampf und viel schwerer dünnst uns der Sieg und unerreichbar das ersehnte Ziel. Träumen erschlaßt, entführt es uns den harten Lebensdingen. Erzähle mir lieber, was jüngst Du erlebt im Verkehr mit dem Volke: so ruhe ich aus und Du selbst bleibst in der heilsamen Stimmung, die unsere Kraft für Lebenspflicht und Tagesnothdurft tauglich erhält.“

„Nun laß mich lachen, Pumpanella!“

„Nur zu. Lachen ist so gesund wie Gähnen oder Fluchen.“

„So gähne Du; ich lache.“

„Hast besonderen Grumb, Fantasio?“

„Ja, einen sehr triftigen. Ich lache, weil meine Pumpanella pathetisch wird. Pumpanella und Pathos! Die Kritik auf dem Rothorn!“

„Du singst an, Fantasio. Dein Ton versührte mich. Gib mir ein besseres Vorbild; und ich will kein Weib sein, wenn Du noch zu klagen und zu spotten hast.“

„Los! Schlag vor!“

„Erzähl mir das Pfingstwunder, das Du jüngst im Volke erlebtest. Ich deutete Dir's ja an.“

„Richtig, daß Pfingstwunder. Und in welchem Ton, Pumpanella?“

„Nun lache ich, Lieber. In welchem Ton? Wart! Ich mich mit Bedacht wählen. . . Ich hab's! Im Bibelton, im feierlichsten Bibelton, wie ein preußischer Hofsprecher.“

„Das findest Du ergötzlich?“

„Ja nachdem. Aber zeit- und reichgemäß ganz sicher. Ich schließe die Augen und versetze mich in eine recht öde brandenburgisch-versampte Protestantenskirche, während da unten vor unserem Garten die Hjar leise rauscht und der Nachtwind in den Weiden flüstert.“

„Poesie der Gegenläufe. Du bist raffiniert, Geliebte.“

„Genau so sehr, wie Du gern hast. Weißt Du? Also los! Ich sitze ganz bequem in meinem Gartenstuhl. . . Das heißt: in meiner preußisch-protestantischen Kirchenbank.“

„Im feierlichen Bibelton; Du bestehst darauf?“

„Ja, auch ein Bischen schauspielern darfst Du dazu, wie Pastoren schauspielern, wenn sie ihre Sache recht ernsthaft machen wollen.“

„Und den guten Gläubigen imponiren.“

„Nein, das Imponiren verbitte ich mir, Fantasio. Das hört unsere Erholungsabsicht. Auch ansehen darfst Du mich nicht. Das reizt meinen Widerspruch. Schon läuten die Glocken, die Orgel jaust in harten, strudelnden Choralwellen, die Gemeinde. . . nein, keine Erweihung. Jeder diene seinem Gott, wie er's gut und schön findet. Ich bitte Dich, Fantasio, nimm das Wort zur Erzählung Deines Pfingstwunders. Ganz Ohr und Einfühlung bin ich, Dein gläubiges Schaf.“

„O laß Dich küssen, Du mein holdester Traum, . . .“

„Nein, nein . . . Fantasio!“

„Und diesen noch. . . Und jetzt in Positur.“

*

... Und als der Tag der Pfingsten erfüllt war, saßen sie alle einmütig bei einander. Nämlich: so da genannt sind „Die Ungeplünderten“.

In einem großen Bierkeller über der Waldhöhe des rechten Hjarsufers. Ich sage: Waldhöhe, obgleich nur noch die Höhe auf dem Fleck geblieben, der Wald aber, verrathen und verkauft von der Habgier gemeiner Menschen, längst die Hjar hinabgeschwommen ist, zu Gunsten eines räubigen Holzspekulanten. Denn dem Hammergeschlecht der

Seelenlosigkeit und des Gesellbeutels von heute bedeutet Wald Bauholz, Nutzholz, Brennholz, ausschließlich Holz, nichts weiter. Das ist der Fluch dieser spekulirenden Holzsköpfe, daß sie, so lange sie nicht selbst zu Scheiterhaufen aufgeschichtet und zur größeren Ehre des ewigen Geistes verbrannt werden, in allen Dingen nur das Hölzerne, nur das Materielle sehen und schätzen und nicht das Symbol göttlichen Weltshauns und Weltempfindens. Ich sage also und bleibe dabei: Walbhöhe; und gebe damit der entweihten Landschaft den Adelsbrief der Poesie zurück und damit ihre Seele.

Fünf Reihen uralter Kastanienbäume von unverwüstlicher Kraft und Schönheit standen wieder in junger Blüthe. Sie hüllten den Keller in lichtgrünen Schatten von unsagbarer Wohligkeit und die Nerven berüstenbem Reiz. Aus den Zweigen erschallte das Preislied der gesiederten Sänger auf Alles, was den Kindern der Welt Lust und Liebe spendet. Es war also kein Preislied der Politik, der Diplomatie, des Militarismus, des Bonzenthumus und anderer Staatsverbindungen, sondern das Preislied der naiven, genüßfrohen Natur, der inbrünstig sich bezeugenden Gottheit des ewigen Werdens.

Die frommen Männer, so da sahen im Schatten, aus allerlei gelehrttem Stand, von guter, „ungepunkteter“ Gesinnung allejammt, nippten nicht mehr an der ersten schäumenden Maß, obwohl es noch nicht spät am Nachmittag war; denn sie waren eben so trinkhaft wie fromm, noch ein Geschlecht aus starken Lenden gezeugt. Deutsche Männer. Kernig, markvoll, wurzelständig. Keine hysterischen Asphaltipflanzen voll Gebresten und dünnwässrigem Heilingschuß.

Plötzlich verbunkerte sich der heitere Lenzhimmel. Und es geschah schnell ein Gaujen und Brausen als eines gewaltigen Windes und erfüllte den kastanienhättigen Kellergarten, da die trinkhaften Männer sahen, und schüttelte die Kronen und das mächtige Geäst der Bäume, daß die weißen und zartrosigen Blüthen erschreckt herabrieselten auf die Tische und den Erdboden. Und ein Blitzen und Donnern hob an und ein immer grellerer Leuchten, daß den Männern das starke Herz im Leibe lachte, und man sah an ihnen Flammen verheiselt auf den Köpfen, als wären sie feurig.

Da aber geschah das Andere. Von den Straßen her und den freien Plätzen und den Feldwegen strömte allerlei Volk herein, gleich einer entsehnten Schafherde, Schutz zu suchen und Unterkunft vor dem Aufruhr der Elemente. Denn der niebersausende Regen vermochte nicht durch das dichte Laubdach der Kastanien zu dringen noch durch die Bedachung der leichten Unbauten, die gleich Hallen und Arkaden rings den riesigen Kellergarten umschlossen, der sicher seine Tausend fassen mochte.

Es war ein großes Getümmel und viel Geschrei, lustig anzusehen in der bunten Bewegung und der lärmenden Sorge um einen Platz. Unter den herandrängenden Schaaren waren auch Massen Solcher, die kein sonntäglich Kleid anhatteten und überhaupt nichts Besonderes

halten mochten vom Tag der Pfingsten, des lieblichsten Festes, denn ihr Kopf war schwer von werktäglicher Arbeit und ihr Gemüth dumpf von drückender Sorge und ihre Glieder hatten nichts von leichtem, lustigem Gehaben, denn sie hatten als arme Arbeitslaven des Kapitals gefrondet die ganze Woche in freudlosem Dienst und ihr Versuch, durch Aussstand ihr jaures Lös zu verbessern, war vergeblich gewesen.

Als das Unwetter mit seinen Blitzeschlägen und Donnerstößen ausgestürmt hatte und die von flinken Kellnerinnen herbeigeschafften bayuvarischen Maßkrüge auf den Tischen wuchteten, mit seitlich abschließenden Schaumborten, da kam frischer Muth in die Seelen. Welchen Vollstammes sie auch waren: sie fühlten sich voll des einigen deutschen Geistes.

Eilige singen an, laut zu reden und zu zeugen, je nachdem das Gefühl ihnen gab, auszusprechen. Mit dem köstlichen Bier ging ein erhöhter Empfinbungstrom von Mann zu Mann. Einer entzündete sich am anderen und jeder deutete in seiner Mundart die Meinungen, Hoffnungen und Gewissheiten des anderen. Bei allem Drang zur Kritik war ein fröhliches Glauben in ihrem Gemüth. Und der Glaube macht nicht nur selig wie gutes Bier: er beschwingt auch die Jungs. Die Schlichtesten waren nicht am Wenigsten bereit, und die mühselig und beladen schienen und sorgenvoll den Pfenniginhalt ihrer Taschen mit tastenden Fingern prüften, waren nicht die Leichter, die reiche Gedanken und Laute fanden.

Die Maß vorzüglichsten Gebräues kostete auch nur vierundzwanzig Pfennig und die neue Biersteuer hatte noch nicht die Freude an dem köstlichsten nationalen Getränk, dem Nektar des armen Mannes, getrübt. Die Welt erschien schöner und farbiger mit jedem herzhaften Schluck von dem edlen braunen Frank.

Da nahm einer von den „Ungespundeten“, die seit einer Weile still beobachtend auf ihren Stammgästlichen geblieben waren, das Wort zu längerer Rebe:

„Sind diese Alle, die hier ihren bescheidenen Maßkrug leeren und gute Gespräche dabei führen, nicht Leute von geringem und bedrücktem Stande, ohne fürsorgliche Erziehung und Schulung? Wie vernehmen wir denn aus ihren Worten und Gebärden die Offenbarungen des selben Geistes, der uns ersfüllt, die wir doch vornehmer erzogen zu sein uns immer bedürfen und auf unsere klassischen Bildungspatente pochen? Und sind die kritischen Bemerkungen, die sie zu den Erscheinungen des Alltags, den politischen und sozialen Weltthändeln machen, weniger werthvoll und zutreffend als unsere, die wir Alles mit angebrillter Gelahrtheit und historischen Vergleichen verbrämen? Sind wir nicht thöricht stolz mit den Sprüchen, die wir aus unserem alten Schulstad ziehen, als wären es heilige Kleinodien? Was preisen wir als auserlesene Weisheit Worte und Phrasen, die unser Kopf nur durch die Fähigkeiten unseres Sichsleischess erworben? Und die wir nur behalten, weil wir sie durch nichts neu hinzugelerntes ver-

drängten? Weil diese Leute ohne schulmeisterlich bezeugtes Latein und Griechisch sind (das wir übrigens auch schon längst wieder ausgeschwungen haben), weil sie ohne gesicherten Geldbesitz und soziale Respektstellung sind: sagt mir, sind sie deshalb weniger Geist von unserem Geist und Fleisch, von unserem Fleisch und ehrenwerthe Glieder unseres Volkes, weniger wichtige Theile unserer Mutter, der Natur? Weil ihre Leiber weniger gepflegt sind und in weniger kostbaren Kleidern stecken als unsere? Höh bitte Euch, gütige Herren, lasset uns dieser Bemerkung einen Hochachtungsschluß weihen!"

Und b.: Hörer, nachdem sie eilig angestoßen und getrunken hatten, waren bestürzt und schüttelten die Köpfe. „Wie kommst Du, geliebter Mitungespundeter, auf so billige Gedanken am Festtag des Heiligen Geistes, und predigst als neue Weisheit, was die Spähen längst von allen Dächern pfeifen? Wahrlich ein furioses Psingstwunder! Du entbedest die Gleichheit aller guten Menschen, die strebend sich bemühen, sich und den Ihren ein menschenwürdig Dasein zu bereiten. Ist Das nicht ein christlicher Grundsatz, der mit und ohne staatliche Gutheizung seit neunzehnhundert Jahren gepredigt wird? Du thust wahrhaftig, als ahntest Du nicht, daß in dem allgemeinen politischen Stimmrecht längst die erste große Anerkennung eben dieses christlichen Grundsatzes offiziell ausgedrückt und geübt wird. Ob man zu der Gemeinde der Gläubigen und durch Besitz Geheiligt gehörte, die das Erträgniß ihres Reichthums gar nicht mehr zu übersehen, geschweige denn zu verbrauchen vermögen, ihn aber doch hüten wie der Drache seinen Schatz, oder zu den Rehern der Urmuth und des Kampfes um die tägliche Nothdurft: vor ‚Gott‘, vor dem ‚Deutschen Reich‘ und vor den ‚Ungespundeten‘ sind alle Menschen gleich. Du sprichst wie Einer, nimm mirs nicht übel, der da wohnet, nach biblischer Geographie, bei Parthern, Medern und Elamitern, in Mesopotamien und Jaudaa, in Kappadocien, Pontus und Asien, in Phrygien und Pamphilien, in Egypten und an den Enden der Lybien bei Rhene, unter Ausländern von Rom, Juden und Judengenossen, Kretern und Arabern, aber wahrhaftig nicht wie Einer, der da wohnet im Deutschen Reich.“

Da schlug, bei dieser prahlerischen Rede, der Sinn Mancher plötzlich um; und Einer rief: „Wie? Das soll ‚ungespundet‘ gebacht sein? Dahergureden wie Einer, der den Zapfen im Spund und den Knebel im Gehirn hat? Ist hier wirklich das Reich, in welchem die Gleichheit wohnen soll, Gleichheit der Pflichten, Gleichheit der Lasten, Gleichheit der Rechte, Gleichheit vor dem Gesetz? Seht es Euch doch einmal genau an, dieses Reich der Furcht und Sitte, der papiernen Sozialreform und eisernen Militärvorlagen, der Wohlfahrt Weniger und der Bedrückung der großen Mehrzahl, des gesegneten Friedens und der allen Segen auffressenden Kriegsrüstungen, der vorgegaukelten Freiheit und der Knechtung, bis die Schwarten frachten, und so weiter. Da wird Einem ja schließlich so blümmerant, daß man den Maßzug für eine egyptische Phramide und die furchtbareste Kanone, die mit

jedem Übungshaus ein kleines Bauerngut rauchlos verpulvert, für eine wohlthätige Klostirspende hättest, ohne deren Gebrauch das Deutsche Reich und die übrige europäische Menschheit an Verstopfung sterbe.“

Was war nun darauf zu sagen?

Der Sprecher lüftete seinen Steinkrug, hob die Neige mit einem heißen Zug heraus und klapperte mit dem Deckel nach einer frischen Füllung. „Gleich, Herr Rath!“ rief die Kellnerin, die eben mit einer enormen Krugbatterie vorübergeschwenkte.

Die Uebrigen hatten, bis auf Einen, die grimmige Rede mit der Ruhe von Männern hingenommen, die nicht gesonnen sind, sich von einem Drausgänger die Laune verderben zu lassen, doch in diesem Fall den passiven Widerstand jeder anderen Opposition vorzogen.

Der Eine aber, ein Meister des Pinsels und der Feder, zwirbelte mit nervösen Fingern an seinem langen blonden Schnurrbart; und seine Augen hatten einen so harten Blick in die sonnig leuchtende und vergnügt rumorende Welt ringsum, daß man sich nicht auf Gutes gefaßt machen durfte, als er den Mund zur Unterstützung seines Vortründers, des Rathes aus der läbtiichen Leihhausverwaltung, öffnete.

„Das Reich, ja, das Reich soll uns bleiben. Aber Die darinnen wohnen, die sollen einmal wild werden, nicht fuchssteufelswild, nein, wild wie Männer, denen man den fruchtbaren Lebensader verödet, denen man die heiligsten Kulturideale zerstört und in Scherben vor die Füße geworfen hat. Wer verfolgt unsere begabtesten Geister, sofern sie sich dem literalen Mechanismus nicht einfügen, mit der ärgsten Bosheit? Wer knebelt unsre deutsche Schaubühne? Wer sieht unsre fortschrittlichen Lehrer an die Lust? So sehr wird bei uns jede Realisation und Versimpelung protegiert, daß wir den Samen des Neuen gar nicht mehr auf eigenem Hause zu ziehen vermögen: so ist der Boden mit sterilem Widersinn verschlammt. Wild müssen wir werden, daß die Fechen der Skechtungsteile nur so in die Lüste fliegen. Den teutonischen Furor müssen wir einmal gegen uns selbst wenden, heldenhaft, zur großen Rettungthat der Selbstbefreiung, ehe es zu spät ist. Das Reich soll bleiben, aber das ganze anlaßkire Gerümpel, das uns Lust, Licht und freie Bewegung nimmt, soll in Trümmer gehen. Man hat uns im neuen Reich entdeutscht und der Teufel soll uns holen, wenn wir die Geschichte nicht zwingen, wieder mit uns deutsch zu werden.“

„Der Deutsche von heute wild? Ein Furioso? Lieber Mann, da fordern Sie ein Wunder vom Himmel. Und Das wird der geschätzte Himmel schön bleiben lassen. Er käme damit nicht auf seine Rechnung. Mit Verlaub, ich verspreche mir nicht einmal von der deutschen Wildheit etwas Rechtes. Etwas Ungewöhnliches höchstens, von heute auf morgen, Etwas, das die Menge hypnotisiert, aber ein segentriches Dauerwerk? Ich zweifle.“ Der also sprach, war, trotz seiner Zugehörigkeit zu den Ungespundeten, ein wenig redseliger Mann und in seiner Art, zu sprechen, war kaum eine Spur von Aufregung zu bemerkten.

Nun kam aber Einer zu Wort, der durchaus nichts Kraftmeier-

ches an sich hatte, sondern, trotz seiner Jugend, etwas so Majestätisches, daß man ihn für einen Delabenten halten könnte, wäre er nicht so schlicht und natürlich. Schlank gewachsen, zierlich, sorgfältig in der Kleidung, mit dunklem Haar und Bart, nach welcher Art kurz zugeschnitten, in einem feinen Gesicht, das, sobald er den Mund öffnete, vom Leben des Geistes und der Nerven zeigte.

„Ungespundet sind wir“, hob er an. „Das will sagen, daß es in unserem Kreis keinerlei Zwang und Rücksicht giebt. Einfach von der Leber weg. Wie wohl Das thut! In dieser verfürsteten Welt zumal. Und doch, ohne Anzüglichkeit: ein schlechter Vogel, der sein eigen Nest beschmutzt. Deutsche sind wir und wir tragen nicht leicht daran. Aber ist es unsere Schuld, daß wir geworden, wie wir heute sind? Ein böses Schicksal lastet auf unserer Entwicklung. Seltens, daß unsere Geschichte den Zug ins Große, Starke, Stolze länger als für die Dauer einer Episode festzuhalten vermag. Zwischenpiel blieb es immer, wo wir herrlich wir selbst waren. Der Orientalismus hat mit dem importirten Christenthum unser Rückgrat gebrochen und unser Blut vergiftet. Da sind wir Henseitige geworden. Henseitige in jedem Sinn. Damit werden wir nicht fertig. Wir finden nicht mehr zu uns zurück. Und wenn wir wild werden, fürchte ich, werden wir auch damit nichts Gutes stiften. Es ist kein Verlaß mehr. Allen Völkern sind wir nützlich als Kulturbünger, aber nächst den Juden sind wir die meist gehägte Rasse.“

„Danken wir Gott, daß wir wenigstens noch das beste Bier brauen“, fiel da Einer ein und lüpftete den Maßkrug.

„Und es mit Humor zu trinken vermögen.“

„Ja, daraus läuft alles Deutschähnliche hinaus; des Lebens Unverstand entweder mit Bier oder mit Wehmuth zu genießen.“

„Schrecklich! Bibelhusar: nimm Du wieder das Wort!“

Und der zuerst gesprochen, ein alter, fetter Herr mit apostolischer Glaube, war der Aufforderung froh und begann mit würdevoll vergnügtem Gesicht: „Ich sinne nach. Also steht geschrieben: Und es soll geschehen in den letzten Tagen des Reiches (spricht Gott, notabene); ich will ausgießen von meinen Geist auf alle Volk und Eure Söhne und Töchter sollen weissagen und Eure Jünglinge sollen Gesichte sehen und Eure Greise sollen Träume haben und auf Eure Knechte und Mägde will ich in den selbigen Tagen ausgießen von meinem Geist und auch sie sollen weissagen; und ich will Wunder thun oben im Himmel und Zeichen auf Erden (und der Heilige Rock soll ausgestellt werden in Trier und der Teufel ausgetrieben aus Wemding), Blut und Feuer und Rauchdampf, daß Euch die Augen übergehen in Eurer Dummheit. Die Sonne soll sich verkehren in Finsterniß und der Mond in Blut, ehe denn der große und offenbarliche Tag des Gerichtes kommt...“

Aber da fiel sein Widersacher vom Anfang, ein gar boshaft spöttiger Herr mit kniffligem Gesicht und gekleidet in Rock und Hosen von jägerlicher Normalwolle, ihm in die Rede: „Wie geschrieben steht

in der Apostelgeschichte! Halt' ein mit Deinem neutestamentlichen Kenner! Das ist ein altmodischer gothischer Wappengau, der nichts mehr umwirft und niederreicht seit Bismarcken, dem Gottesfürchtigen, dem ein einziger zufriedener Millionär lieber ist als tausend unzufriedene Proletarier, die ihr Recht fordern. Und auch diese Vorliebe des Säkularmenschen ist von dem christlichen und jüdischen, dem klerikalen und heidnischen Deutschland bejubelt worden als genialer Wesenszug. Oder steht auch Dies in Deiner orthodogen Bibel und im mosaischen Schöpfungsbericht: Gott sahe an Alles, was er aus dem unrentablen Chaos geschaffen hatte, und siehe da, die Bankiers und Kommerzienräthe waren herrlich gerathen und auch die Offiziere und das übrige Kriegsvolk, kennlich an dem göttlichen Ebenbild in der Gestalt und Haltung und der bunten Uniform, waren sehr gut; und desgleichen noch Einiges, was sich zu Laien und Hofgelehrten eignete, zu Medizinnännern und theologischen Zeichendeutern. Aber das übrige Menschenpad bünste ihn von zweifelhafter Güte, gerade genügend mit der plebeijischen Fähigkeit begabt, für die vornehm gerathenen Mitgeschöpfe Nahrung, Vergnügen und allerlei irdische Herrlichkeit zu schaffen. Also einfache Werkzeugnaturen aus den sonst nicht verwendbaren Resten von Schöpfungsbred schnell ein Dutzend hergestellt und eigentlich nur geschaffen, um bei erster Gelegenheit wieder vertilgt zu werden durch Feuer und Schwefel, Sintfluth und schwere Noth, Hunger und Elend, Seuchen und Schießprügel.... Mein werther Freund, sofern auch Dieses in Deiner Bibel steht, sei sie anerkannt als die Heilige Schrift der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit, als die Offenbarung, auf die sich unsere Gesellschaftsordnung gründet. Amen."

„Prost! Ja, so stehts darin. Steht überhaupt Alles darin, was man hinein und heraus zu lesen für gut findet, Bejahung und Verneinung zugleich....“

Da fuhr der junge Ungehobene auf, der gar nichts Kraftmeistersches an sich hatte: „Die Verneinung brauchen wir. Darin liegt auch, was unser verehrter Meister zuvor mit seiner Forderung meinte: Die Deutschen müssen wild werden. Das bedeutet: sie sollen zu Allem Nein sagen, wozu sie bisher Ja gesagt haben.“

Der Meister nickte beifällig.

„Einmal all Das nicht mehr wollen, was man uns anpreist, empfiehlt, befiehlt. Und mit allen Mitteln, wie sie die Nothdurft heißt, unsere Absicht durchzusetzen, mit allen Mitteln! Feinen und derben, geraden und krummen!“

Und der Bibelhusar schlug dem Rath vom Leihhaus lachend auf den Schenkel: „Was sagst jetzt dazu? Gelt, da schaust? Diese Erleuchtung! Safradi, mich freuts! Das ist Jugend und Kühnheit. Wenn die Jungen nur auch das Zeug dazu haben, mit diesem Grundsatz auszuhalten. O Heiliger Geist, o Psingfest — Prost!“

Aber sie ließen sich nicht beruhigen. Ihr Kämpfersinn kam mehr und mehr in Schwung und ihre Debatten wurden so heftig und ver-

worren, daß bald Einer den Anderen nicht mehr verstand. Die Leute von den Nachbarischen rückten näher heran, lobten, verneinten: und so schrie Alles durcheinander, Stimmen, Argumente, leidenschaftliche Gegensätze, Zorn, Ärger, Streitlust, und die Verwirrung stieg ins Fabelhafte wie beim Babylonischen Thurm. Von allen Tischen verbreitete sich eine feindselige Spannung. Es war, als ob Alle auf das Zeichen harrten, gegen einen noch unsichtbaren Feind loszuschlagen, sobald er aus dem Reiche der Gedanken sich zu förperlicher Gestalt verdichtet habe.

Da kam ein Mann aus dem Gedräng und rückte sacht, obgleich er kaum ein schmales Plätzchen auf dem Bankende leer fand, zu den Arbeitern. Ein merkwürdiger Mann in seinem Neuhörer wie in seinen Geberden; ein Gemisch von Mönch und Soldat, Pfaffen und Mephisto, Gelehrten und Possenreißer; in modischen, aber schäbigen Kleidern. In Allem etwas Abgedanktes, nur noch heimlich unter einer kümmerlichen Hülle Lebendes, doch mit einem Stich ins boshaft Aufreizende. Seine Art, zu sprechen, in verwirrten Dialekten mit Bemühung zur Buchsprache, erinnerte durch die Zuspijzung auf berechnete Effekte, an den Charakterdarsteller in einer schlechten Komödie.

„Ihr seid aufgeregt, liebe Leute; darf da ein stiller Mensch bei Euch Platz nehmen?“ Es lang, wie wenn eine zischende Schlange über ein Cello kriecht; ganz felsam.

Einzelne Tischnossen schienen den Mann halbwegs zu kennen; sie rückten zusammen. Andere wiesen dem Eindringling stechende Seitenblicke zu, mit drohenden Mienen.

Er aber fuhr unverzagt fort: „Ist das Bier nicht gut? Ist es nicht billig? Billiger als in drei, vier Jahren, wo es das Doppelte kosten wird. Das ist so sicher wie die Thatssache, daß die hohe Geistlichkeit die ständige, strenge Aufsicht über die aufreizenden Lehrer behalten wird.“ Er zögerte und blickte umher, als suchte er nach der Kellnerin. „Die geistliche Schulaufsicht ist nothwendig; da ist nichts zu sagen. Was streitet Ihr also darüber, liebe Leute?“

Er schielte nach rechts und nach links, hob dann prüfend den herrenlosen Krug zur Rechten und that hastig einen Zug. „Neige. Er. Ich wische mir den Mund und streite nicht. Man muß Gott für Alles danken. Ja, Das muß man. Eine ideale Form des staatlichen Lebens ist das Deutsche Reich und die deutsche Schule nicht. Muß denn die Form gerade ideal sein? Eine andere thut's auch. Gehorsam? Man kann schweigen und still stehen: so erwartet man den Feind am Besten. Die Hauptssache ist, bis an die Zähne gerüstet zu sein; so furchtbar wie möglich. Man kann auch unter der schwersten Rüstung verbauen, wenn man etwas Gesundes im Leib hat.“ Dabei blickte er beobachtend zu den „Ungespübten“ hinüber, als ob er beim Geräusch seiner eigenen Worte die Reden der Anderen um so sicherer zu erfassen vermöchte.

Ein Arbeiter stieß den Nachbar an: „Ist der Kerl ein Narr oder ein Lodspitzel?“

Ein Anderer warf einen Fluch herüber.

Der Einbringling fuhr fort: „Und dann: der Krieg, Ihr Herren; da spricht man immer von Mord und Blutvergießen und von den Opfern. Ein Werk der Nächstenliebe ist er allerdings nicht, aber er hat schon gröhere Dinge vollbracht als sie; fragt einmal die Buren.“

Da stieß ein Dritter einen Krug auf, daß der Tisch schütterte: „Wer hat Sie denn aufgesfordert, hier Ihre Sprüche loszulassen? Wofür halten Sie uns denn eigentlich?“

Doch der Sprecher fuhr, nach einem boshaften Blick auf den Unterbrecher, fort: „Tapfer sein, ist gut. Und wild sein auch. Und ausneisen, wenn das Vaterland in Gefahr, ist auch gut, nicht wahr? Die Anderen können ihre Haut zu Markt tragen.“

Nun wurde es auch am oberen Tisch lebendiger. „Beleidigungen giebts hier nicht! Verstanden, Sie Bazi da drunter?“

„Ich habe die Herren da droben nicht aufgesfordert, sich mir vorzustellen. Ich bin für die Politik der Nichteinmischung.“

„Eine Maß! Wer kriegt sie?“ rief die Kellnerin und hob sie dem Fremdling über die Schulter zu. „Gleich zahlen, bitte.“

„Hier das Gelb; ich zahle. Habe ich mich ausgelehnt? Habe ich Rechte verletzt? Das übersasse ich Anderen. Aufschaltung ist Sklavenart. Wir sind doch keine Sklaven? Wir ‚Unterthanen‘ des Deutschen Reiches? Das sollen sich die Anarchisten einreden lassen.“

Mehrere Gäste der Nachbartische verliehen ihre Plätze und drückten sich näher heran. Hinter dem Sprecher entstand ein Gedränge.

„Den kenne ich. Das ist ein ganz Gefährlicher“: eine Stimme von hinten. „Ein Spiegel, der überall herumstänkert“: eine zweite Stimme. „Ein Lump“: eine dritte.

Inzwischen hatte das Abendkonzert begonnen. Von der erhöhten Estrade in einer Ecke schmetterte eine Abteilung Regimentsmusiker aufstachelnde Märsche über den Garten hin. Trompeten, Trommeln, Pauken, Tschinellen arbeiteten wütend zusammen und erschütterten mit ihren betäubenden Klangmassen die Luft so, daß nur die zunächst Sitzenden den Ruf des Nachbartisches vernahmen: „Naus! Naus!“

Vom Tisch der Ungespundeten: „Hört nicht auf ihn, den Gezeichneten! Kein Ehrenmann hat mit Dem was zu schaffen.“

„Das entscheide ich, wen ich als Ehrenmann gelten lasse, verstanden? Ihnen steht am Wenigsten eine Censur über mich zu. Ich kenne die revolutionäre Bande; ich...“

Ein Maßkrug sauste heran und traf ihn mitten ins Gesicht. Woher kam der Wurf?

Um Nu verschwand der Getroffene im Getümmel der Leiber und Arme, die ihn umrängten, packten und zerrten und durch die nahe Gartenthür hinausgeschoben.

„Er ist bewaffnet; drauf!“ schrie draußen Einer aus dem Knäuel.

„Kreuzsaferment: da sind ja Spieghesellen, die ihm helfen!“

„Nach unten stechen!“

„Herrgott!“

„Blut...“

Am halbleeren Tisch der „Ungepunkteten“ erhob sich der alte Bibelhusar, wischte sich mit der Hand über das Gesicht, rief: „Ein Pfingstwunder!“ Und fiel wieder auf seinen Stuhl zurück; denn er hatte im heiligen Eifer des Guten zu viel gethan. Die Ellbogen auf dem Tisch, mit vorhängendem Kopf lallte er: „Pfingstwunder! Freiheit und Gleichheit! Kampf bis aufs Messer gegen Niedertracht!“

Der Abendsonne blutroth scheidender Strahl traf durch eine Mauerlücke das glänzende Blech des Posauisten, daß zuckende Flammen am Schalloche gleisten. Mit einem Schinderabba-Bum schloß die Militärmusik den Operettenmarsch aus dem „Feldprediger“.

*

Die Uhr rauscht so leis im Duft der Nacht.

Pumparella schlägt ihr tiefes Auge auf. „Nicht die Hälfte habe ich von Dem vernommen, was mir mein Fantasio vorgepredigt hat. Wie gut ich schlief! Dann kamen Träume. Zehn Tage nach Pfingsten war Fronleichnam, die Stadt erfüllt von frischem Birkenduft und nach der Prozession geistliche Herrentafel in der Residenz. Da wurden neunzig Würdenträger der Kirche vom König ausgespeist. Der König warst Du. Ich stand hinter dem großen Unrichtetisch. Mit kostbaren Aufsätzen war die Tafel geschmückt, der Raum erfüllt mit dem Geruch der Heiligkeit unserer hochwürdigen Gäste, vermischt mit dem Brodem der Speisen und dem Aroma der Weine, daß die Luft in dem prunkvollen, von Kerzenschein flirrenden Saal balsamisch vibrierte. Da gabs nicht Haber, nicht Streit, nicht Debatte über Rechte und Pflichten; da gabs nur Würde, Andacht, Appetit, Kardinalsuppe, Elblachs mit holländischer Tunke, auf blämische Art gedämpfte Ochsenlende, junge Rapaunen nach der Perigord-Sitte, Gänseleberpastete, Rehbraten mit Salat, Spargel, Pudding, Ananas-Gefrorenes, Sherry, Chateau Leoville, Geisenheimer, Champagner, Trunksprüche....“

„Und die Wirthin hat sich vom blohen Zusehen im Traum den Magen verborben.“

„Aber die neunzig lieben geistlichen Herren, die zum Leider bereiteten Mahl die Hände erhoben, sind heute noch frisch und munter wie das Fischlein im Wasser und die Sorgen des Volkes haben keine Gewalt über sie.“

... Da erwachte ich. Und wünschte meine Hausgeister Fantasio und Pumparella zum Teufel, weil sie mich sogar im Schlaf mit dem Unerträglichsten gemartert hatten, was es unter dem Monde giebt: mit deutscher Politik.

München.

Michael Georg Conrad.

Selbstanzeigen.

Stechinelli, der Roman eines Kavaliers. Zwei Bände. Karl Reizner in Dresden. 6 Mark.

Der Zweck dieses Buches ist, die Bedeutung der Erotik als Entwickelungsfaktor im Leben des Mannes zu untersuchen. Träger des Romans und damit der Idee ist Francesco Maria Capellini Stechinelli, chevalier de fortune und Mann von Geschmack, aus dem pervertirten Venetien des Spätbarock. Er kommt als Begleiter der Welfenherzöge nach Hannover, mit der Sehnsucht, sich selbst in all diesen unverhorbenen Frauen und Mädchen Niederdeutschlands zu erleben. Und er erlebt. Erst nur sich; dann aber die Anderen. Langsam weicht seine Herzenkälte; langsam erkennt er, daß in der echten Frau das Dirnenhasse, wenn es wirklich vorhanden ist, nur als häßliche Neuherzung eines großen inneren Werthes genommen werden darf, und Erfahrung und Jahre lassen ihn endlich das Glück der Differenzirten erreichen: die Ruhe... Hier ist dauernde Erotik, aber keine Erotomanie. Die Erotik, die Triebseder großer Thaten ist; die deshalb nicht in sich selbst verfault, weil sie nichts Anderes bedeutet als Kraft. Stechinelli soll etwas erfrischend Animalisches haben. Er kennt keine quälenden Vorstellungen von Lüsten, die er nicht erreichen kann. Er haßt Gehirnsünden, weil er der Natur nah bleibt. Um daß ganz klar herausmeiheln zu können, mußte ich den Edlen in der Zeit leben lassen, in der das Animalische noch offen auftreten konnte und nicht die bloße Maske der Vergeistigung trug. Aus diesem Animalischen heraus konnte dann eine echte Liebe entstehen, konnte sich durch sie ein Mann formen, der in Wahrheit Kavalier war. Nicht ein mystisch Verzückter, nicht ein Brünstiger. Kein Don Juan, so nahe das Problem lag. Don Juan ist Zustand, Stechinelli Entwicklung, Don Juan Kreis, Stechinelli Kette. Deshalb ich dem Buch eine „spannende Handlung“ gab? Weil ich den neopsychopathischen Roman mit seinen Dämmerzuständen und Reflexionen langweilig finde. Deshalb ich ein prächtiges, fürstliches Milieu wählte? Weil die Vorbedingung der Differenzirtheit Wohlstand ist, mich aber die Psychen der Leute mit dem reinen Herzen unter dem schmuglichen Kittel nicht interessieren.

Werner von der Schulenburg.

**

Das Kindlein. Frauenverlag in München.

Dieses Buch wollte das Wunder der Kindheit darstellen, wie es vielleicht nur dem Auge der Frau so rein und deutlich erscheinen kann. Vom ersten verborgenen Werben an wird das Kindlein beobachtet, im Traum und unergründlichen Schlaf des ersten Jahres, im leisen Erwachen des zweiten. Doch wozu erwacht es? Zur Liebe; wie es aus Liebe kam. Liebe ist seine ganze Mitgift, Liebe seine Tugend, Genialität und Zukunft. Wie die Natur geheimnißvoll schafft, wissen wir nicht; wir wissen nicht, wie sie ihre außerordentlichen Talente und die tausend möglichen Vorzüge auch ihren bescheidensten Kindern braut.

Aber gibt Ihr Liebenden nur eine glühende Flamme zu ihrem Werk,
so schafft sie die neue Kreatur frei, vollkommen, wie am ersten Tag.
Brünn.

Erika Heinrich.

Die Frau in der Hose. Berlin, bei Wilhelm Borngräber.

Mein Büchlein, das den Untertitel „Ein Beitrag zur Kultur der Frauenkleidung“ trägt, war lange geplant, als die Frauenmode des Hosenrockes sein Erscheinen veranlaßte. Ich führe in meiner Schrift die lange Reihe der Frauen vor, die, von den ältesten Zeiten bis in unsere Tage, in männlicher Kleidung umhergingen, Frauen, bei denen man diese Tracht nicht auffällig fand, weil sie ihrem Wesen und Berufseben entsprach, und glaube den Beweis zu erbringen, daß die Frauenhose dem Charakter und Wesen der Frauen unserer Tage so angemessen ist, wie nur irgendeine Tracht sein kann, der Frauen, die mit dem Mann um die Wette vorwärts streben und kämpfen. Und ich glaube ferner, in meiner Schrift alle Vorwürfe widerlegt zu haben, die man dieser Kleidung macht, Vorwürfe, die vielleicht unterblieben wären, wenn die Bewegung zur Frauenhose nicht von der Modedame, sondern von der arbeitenden Frau ausgegangen wäre, die durch die bisherige unpraktische Frauenkleidung am Wettkampf mit dem Mann gehindert wird.

Eugen Jolani.

Hans Gregors Komische Oper. Desterheld & Co. 3 Mark.

In diesem Buch wollte ich die jüngste Opernvergangenheit Berlins zeichnen. Von der Komischen Oper gingen die stärksten Eindrücke und Unregungen der letzten Jahre aus. Der modernen Opernregie, aber auch der modernen Oper sind hier Förderungen geworden, die ein gutes Stück vorwärts geführt haben, die nicht mehr wegzudenken sind. Gregor war der Erste, der eine Privatoper, ohne die Zugkraft der Werke Wagners auszuüben zu können, auf einem erstaunlich hohen Niveau zu halten vermochte, unter steter Sorge um seine Existenz. Warum es nicht weiter ging, warum Gregor Berlin verlassen und den stolzen Posten des Direktors der wiener Hosoper annehmen mußte, habe ich in diesem Buch gezeigt. Dann aber habe ich Gregors Werk, seine sämtlichen Aufführungen kritisch dargestellt. Dabei habe ich Gregors Fehler nicht übersehen; denn ich wollte ja keinen Panegyrikus auf den Mann schreiben, sondern einen sachlichen Beitrag zur Geschichte der modernen Inszenierungskunst und der modernen Oper liefern.

Fritz Jacobsohn.

Unser Körper als Grundlage des Naturerkennens. C. Wiegand, Berlin-Halensee.

Die Natur ist die gesetzmäßige Ordnung der Dinge. Diese Ordnung ist erforschbar nur auf dem Gebiete der Körperslichkeit (Mathematik) und durch das Studium der Naturveränderungen (Physik und Chemie). „Wär' ich nicht selber Körperhaft, die Körper könnt' ich nicht

erkennen." Der Mensch ist selber ein Stück der Natur. Mit seinem Leib tritt er in die Körperwelt, er ist selber Objekt der Geometrie; hinzu wieder mit seinen leiblichen organischen Veränderungen ist er Gegenstand der Physik und Chemie. Also ist mir der eigene Leib Ausgangspunkt und Grundlage alles Naturerkennens. Müßte er nicht auch für die Philosophie sein? Zurück zu Vico und John Locke: so, meine ich, muß die Lösung lauten.

Saarbrücken.

Amtsgerichtsrath L. W. G a b n.

**

Handschrift und Charakter. Mit 164 Handschriftproben im Text. 318 Seiten. Preis 10 Mark. Leipzig, Th. Griebens Verlag.

Ist auch das Buch in erster Linie für den Zweck der vom Verfasser in Aussicht genommenen Vorlesungen und Übungen bearbeitet worden, so wird doch jeder Gebildete, namentlich der Historiker, Psychologe, Arzt, Lehrer, Erzieher, Richter, Anwalt, Offizier und höhere Verwaltungbeamte, aus dem Werk Anregung mannigfachster Art empfangen. In den Hauptabschnitten wird behandelt: Geschichtliches, wissenschaftliche Grundlage der Lehre von der Handschriftenbeurtheilung, pathologische Handschriften, Schriftenvergleichung, allgemeine Grundlehren der Handschriftenbeurtheilung, Handschriften gebildeter und ungebildeter Personen, Handschriften der Verbrecher, männliche und weibliche Handschriften, das Alter der Schreibenden, Kinderhandschriften, Grundzüge des praktischen Verfahrens für die Ermittlung der wichtigsten Charaktereigenschaften.

Niels.

Professor Dr. Georg Schneider ü h l.

**

Masken. Schauspielerbildnisse. Hamburg, bei Alfred Janissen.

Ich läde den Leser zum Mitschaffen ein; ob ich nun Verse biete oder Prosa. Das kann für eine Höflichkeit genommen werden. Andere Leute kümmern sich um Wallfische, Theosophie, Hegel, C. F. A. Hoffmann, indische Klöster; mir haben es offenbar Hamburgs Histrionen angethan. Man wird nicht bestreiten können, daß die Theaterstadt Hamburg ein Thema ist; und aus meinem Buch ersehen, daß sie wirklich und wahrhaftig permanente Möglichkeiten, will sagen: disutable Bühnenkünstler besitzt. Denn die Majestäte habe ich von Europas ersten Theaterstädten (Paris, Moskau, Berlin, Petersburg, London) geholt. Dann eignet mir eine höllisch deutsche Scheu vor allem Dilettantismus; deshalb versuchte ich, meine Objekte genau zu studiren. Wahrlieb aber habe ich sie trotzdem nur erlebt. Das Problem war wohl, den impressionistisch eingefangenen fremden Rhythmus mit der Melodie meines Stils zu verschmelzen. Solches konnte mir natürlich nur bei Schauspielern gelingen, die mich seelisch (positiv oder negativ) stark erregen. Das Buch will nicht mit geleschten Wörthen jonglieren, sondern eine Auseinandersetzung seines Verfassers mit einem immerhin furiosen Stück Umwelt sein.

Hamburg.

Dr. Arthur Salheim.

**

Steuerreform.

Sehrchte Steuer: der Stein der Weisen. Gefunden hat sie noch Keiner. Vom Fiskus sagt man, daß er zu viel fordere; der Angeklagte behauptet, daß ihm zu wenig geboten werde. Mit der Sozialpolitik kann sich der Staat eher abfinden als mit der Wirtschaft. In Preußen erlebt man's jetzt wieder. Seit dem Gesetz vom Mai 1909, das die Zuschläge zur Einkommensteuer brachte (um „die Mittel zur Erhöhung der Beamtengehälter aufzubringen“), drohte die „organische“ Neuregelung der preußischen direkten Steuern. Der Finanzminister war verpflichtet, spätestens drei Jahre nach der Zuschlagsnovelle den Entwurf eines neuen Steuergesetzes vorzulegen. Das ist geschehen; doch der neue Plan fand keinen freudigen Empfang. Er enttäuschte schon dadurch, daß er die „Zuschläge“, die als Provisorien gedacht waren, zur bleibenden Einrichtung macht; sie sind, wie im Entwurf zu lesen ist, „in die alten Steuerjähre hineingearbeitet worden“. Die Steuertechnik soll „verfeinert“ werden; nur die Leistungsfähigkeit noch die Norm der Besteuerung bestimmen. Aber wo giebt es zwei Haushaltungen, deren Steuerleistung auf ganz gleichen Voraussetzungen beruhen kann? Die grobe Klassierung der Einkommen, die vor Miquels Steuerreform galt, ist feineren Unterscheidungen gewichen. Doch den Stein der Weisen hat man noch immer nicht gefunden.

Der neuen Einkommensteuer von 1891 folgte die Ergänzungsteuer (1893), die das Einkommen aus Besitz erfaßt. Wer Vermögen hat, steuert nicht nur für die Zinsen, sondern auch für die Summe des Besitzes. Diese Ergänzung schafft den gerechten Ausgleich zwischen den Erträgen der Arbeit und des Kapitals. Später wurde das „Kinderprivileg“ und die Rücksicht auf besondere Umstände, welche die Leistungsfähigkeit wesentlich beeinflussen, eingeführt. Je mehr Familienmitglieder der Steuerträger zu versorgen hat, desto größer ist sein Anspruch auf Steuerermäßigung. Allgemeine Herabsetzung? Darauf könnten Ihr lange warten. Das „dauernde Defizit“ des preußischen Haushaltes ist von 65 Millionen (1908) auf 19 Millionen (1912) zurückgegangen. Der Finanzminister erklärt diesen Erfolg durch die „ungewöhnlich hohe“ Beschränkung der Ausgaben für die Staatsverwaltung. Das Defizit würde aber noch größer werden, wenn einem jährlichen Mehrbedarf von 23 bis 24 Millionen nicht höhere Ueberschüsse gegenüber ständen. Steuerzahler, lasciate ogni speranza! Die Prüfung hat nämlich ergeben, daß die Einnahmen genügen werden, wenn „bei den direkten Steuern der Ueberschüß aus den bisherigen Zuschlägen in gleicher Höhe bestehen bleibt“. Was zu beweisen war. Die Zuschläge haben 60 Millionen Mark gebracht. Ohne diesen Ueberschüß kann das Gleichgewicht im Staatshaushalt nicht hergestellt werden. Von 1898 bis 1910 vermehrten sich die Einnahmen im Jahresschnitt um 10½ Millionen; sie stiegen von 168 auf 426 Millionen. Der Finanzminister will den Eisenbahnetat nicht ändern. Dessen für allgemeine

Staatsausgaben verwendbarer Reinüberschuss ist bis zum Jahr 1915 auf höchstens 2,10 Prozent des statistischen Umlageskapitals der Bahnen festgelegt. Vor diesem Termine könnte eine Änderung nicht eintreten; der neue Steuertarif soll aber schon für das nächste Jahr gelten. Eisenbahneinnahmen sind von der wirtschaftlichen Konjunktur abhängig, also unsicher; deshalb müssen große Reserven (Ausgleichsfonds) gesammelt und die von den Eisenbahnen zu leistenden Beiträge begrenzt werden. Daß die Finanzverwaltung also unbefüllt auf die Unwandelbarkeit des Eisenbahnüberschusses rechne, wird ihr oft vorgeworfen. Tadel verbietet sie nur, wenn sie macht wie im Alttierrreich mancher Direktor: erst die Dividende, dann die Bilanz. Gegen die „schärfere“ Form des Finanzirens (so nannte man schon in den Tagen Kaiser Maxens, des letzten Ritters, das Ausquellschen des iskalischen Vermögens; damals waren die Silber- und Kupferbergwerke und die Schmelzhütten Tirols die Finanzobjekte) muß der Finanzminister sich wehren. Aus den Überschüssen der Eisenbahnen sind bestimmte Aufwendungen, die ins „Extraordinarium“ gehören (Ausgaben zur Verbesserung des Betriebes), zu decken. Man hat nun gemeint, der Gesamtgewinn und damit die Wirkung auf das Staatsbudget könne verstärkt werden, wenn die außerordentlichen Unkosten „auf Anleihe genommen würden“. Aber die Ausdehnung der Anleiheschuld bliebe bestehen. Darf man empfehlen, daß ohnehin lästige Rentenproblem, durch eine Änderung im Bilanziren, noch mehr zu beschweren?

Der Fiskus erklärt: „Ich kann auf die Zuschläge nicht verzichten.“ Gut; dann behalte sie, aber sorge dafür, daß der Bürger den Schmachtrümen nicht wieder um ein Loch enger schnallen muß. Den Zuschlag konnte die Kommunalsteuer nicht mit erfassen; nach dem neuen Tarif kann sie. Nach dem alten Modus ist ein Einkommen von 15000 Mark mit je 450 Mark Hauptsteuern und 67 Mark Zuschlag belastet. Zusammen 967 Mark. Der neue Tarif fordert 500 Mark Staatssteuer, also auch 500 Mark Gemeindeabgabe, zusammen 1000 Mark. Auch die Kirchensteuer richtet sich nach der Staatssteuer und steigt mit ihr. In dem Beispiel sind heute 90 Mark (20 Prozent) der Kirche zu zahlen, fünfzig 100. Bei 30000 Mark Einkommen ist das Verhältnis 1980 zu 2200 Mark. Der Finanzminister darf die Staatssteuer nicht als Ding an sich betrachten; er muß auch ihre Ausstrahlungen auf Gemeinde und Kirche ins Auge fassen: dann erst kann er sagen, ob die Steuerlast unverändert bleibt oder wächst. Die Regierung wünscht ja nicht, daß die Kommunen auf eigene Faust Finanzpolitik treiben, und hat erst neulich die Städte aufgefordert, am Anfang des Jahres ihr Anleiheprogramm einzureichen, damit die Fisci sich mit den Emissionen danach richten können. Da darf man doch wohl fordern, daß auch der Steuernfiskus den Anspruch der Städte nicht vergesse. Mit der Behauptung, daß die Steuernovelle „Äänderungen grundsätzlicher Art“ nicht bringe, ist die schmerzhafte Gewißheit höherer Steuern nicht aus der Welt geschafft. Die physischen und juristischen Personen werben

von 1913 ab schwerer belastet. Und auch den Aktiengesellschaften et ceteris allis werden die provisorischen Zuschläge für die Dauer aufgepäst; denn ihre Entwicklung habe gezeigt, daß sie „wirthschaftlich sehr wohl in der Lage gewesen sind, die ihnen auferlegten höheren Einkommensteuerfälle zu tragen“. Auch stets „in der Lage“ sein werden?

Noch immer meint Mancher, wer 100000 Mark im Jahr zu verzehren habe, müsse, ohne Ausnahme, im Übersluß schwimmen. Die Verschiedenartigkeit der Haushaltungen, die 100000 Mark zu einem lämmischen Existenzminimum, 5000 Mark zu einem auskömmlichen Budget machen kann, wird in der Theorie kaum erwogen. Sonst würde man nicht empfehlen, Einkommen nach ihrer Ersparnismöglichkeit zu staffeln. Man mache dem Bürger die Notwendigkeit der Steuer dadurch glaubhaft, daß man ihm seine Pflichten gegen den Staat ohne Primitivum und Schrammengesten zeigt. Das Kunststück, wie aus Vermögen und Einkommen der letzte Steuertropfen herauszupressen sei, kann nur Mühtimmung zeugen. Auch der Wertzuwachs wird wieder ministerieller Beachtung empfohlen. Der Grundbesitz soll sich nicht allein dieser Steuer freuen. Wo der Vermögenszuwachs im Jahr mehr als 3000 Mark beträgt, soll für den Überschuß dem Staat geziest werden. Wer 10000 Mark Aktien zu 150 Prozent gekauft hat, soll, wenn die Aktien im nächsten Jahr auf 300 stehen, für 15000 Mark Steuer zahlen. Geben die Papiere im Jahr danach nur noch 120 Prozent, so bleibt der Verlust unberücksichtigt. Sind sie aber am Ende des dritten Jahres wieder auf 200 Prozent gestiegen, so hat der Censit den „Vermögenszuwachs“ von 80 Prozent (also 8000 Mark) zu versteuern. All diese Vorschläge blinder Theorie hat der Finanzminister als unbrauchbar bestattet und der Landtag wird sich hüten, sie auszugraben. Ohne Sparen ist die Entwicklung des Besitzes unmöglich. Auch der Konjunkturgewinn und das Kapital, das durch Spekulation erworben wurde, steht Ersparnisse voraus; und jeder Staat, der seine Lebensbedingungen nicht verkennt, muß den Spartrieb fördern. Die Besteuerung jedes Überschlusses ist aber eine Strafe für den Spater.

Der preußische Finanzminister hat sich in aller Deutlichkeit zu dieser Auffassung bekannt. Er mußte klug genug dazu sein. Was würde aus seinen Anleihen, wenn es keinen Vermögensüberschluß mehr gäbe? Schließlich brächte Mancher sein ganzes Einkommen durch, um es nicht mit neuen Steuern bepaßt zu sehen. Warum aber reicht die Staatsflugheit nicht noch weiter? Daß die Steuern guten Ertrag gebracht haben, wird ausdrücklich anerkannt. Die Methode könnte also unverändert bleiben. Nein: der Censit soll auch bei der Ergänzungsteuer, der Abgabe für das Vermögen, zur Declaration gezwungen werden. Ob bei dieser Declaration (die nur in jedem dritten Jahr gefordert wird) mehr herauskommen kann als Unruhe und Arbeit, ist fraglich. Laßt nur ruhig beim Alten! Das Ideal des Staatswesens ist erreicht, wenn der Bürger sich ihm schmerzlos einzufügen vermag. Diesem Ideal bringt das neue preußische Steuergesetz uns nicht näher. Lardon.

MURATTI

Cigarettes
Manchester

Jeder Arzt empfiehlt

Köstritzer Schwarzbier

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz, geg. 1696

für Blutarme, Bleichsleitige, stillende Mütter, Abgearbeitete und Rekonvaleszenten. Es ist das beste und nahrhafteste Getränk für Alt und Jung, ein Nähr- und Kraftmittel ersten Ranges. Wenig Alkohol, viel Malz. Nicht zu verwechseln mit den gewöhnlichen Malzbieren. Billiger Haustrunk. Bestes Tafelgetränk. **Echt** zu haben nur in den durch Plakate kennzeichneten Verkaufsstellen. Wo nicht zu haben, wende man sich an die Fürstliche Brauerei Köstritz, die gern Auskunft über bequemsten Bezug erteilt. — Vertreter überall gesucht.

Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50

Luxus-Ausführung M. 16.50

Fordern Sie Musterbuch H.



Salamander

Schuhgesch. m. b. H., Berlin

Zentrale: Berlin W8, Friedrichstr. 182.

Elektrische Heiz- u. Kochapparate



Elektr. Handmassageapparat im Gebrauch

Ausstellung der AEG

für Haushalt u. Werkstatt

Königgrätzerstr. 4

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Metropol-Theater.**Die Nacht von Berlin!**

Grosse Jahresrevue in 8 Bildern v. Julius Freund. Musik von Viktor Holländer. In Szene gesetzt v. Direktor Richard Schultz.

Thalia-Theater

Dresdenerstr. 72-73. 8 Uhr.
Ueber 500 Plätze

Polnische Wirtschaft

Morgen u. folgende Tage: Poln. Wirtschaft.

Chat noir

Dir. Rud. Nelson. Tägl. 11-2 U. nachts.

Das vollständig

neue Programm!

Heute: Restaur. Zoolog. Garten:

Chat noir - Redoute!

Victoria-Café

Unter den Linden 46

Vornehmes Café der Residenz

Kalte und warme Küche.

BERLINER EISPALAST

Lutherstr.

22/24

Geöffnet von 10 Uhr morgens. — Allabendlich 9 und 10½ Uhr:

Vollständig neues Programm

u. s. z.

„Wald-Idyll“ „Pas des clochettes“

„Tanz der Bajaderen“

„Eine Ballettstunde auf dem Eise“

Gebr. Herrnfeld

Theater

Die Novitäten

Wie man**Männer bessert**

Komödie in 2 Akten von A. u. D. Herrnfeld und

Der Hausteufel

Schwank in 1 Akt von H. Pohlmann.
Billets ab heute zu haben.

Bilz' Sanatorium

3 Arzte
Physik dünkt.
Behandlung
Gute
Heilerfolge
Radebeul Prospekte frei

Bilz Nährsalz

Für Ernährung und Gesundheit. Beobachtet ge
sonden Erfolg. Brot, Bier, Rus
se, Bäuer, Bäuerin, Jas
täubl. Preis: gratis. Preis
u. R. 1.40, 2.10, 2.15, 2.20, 2.25, Preisliste R. 1.50.
zu bezahlen durch Apotheker. Fragen wir, oder durch
Bilz' Sanatorium, Dresden-Radebeul.

Ein Werkzeug überzeugt,

Seß Tüflopblüm' Klappschlösser
woßpflanzeln' geflohtwoll und
jaßt batommülf fint.

Ein Qualität ist fassowagant!

Edison

DiktierMaschine



So wird diktiert:
langsam
und jeder "Schwund"
ist jedem Blatt!

Ein Diktier-
Maschine

Ideale Erleichterung der Korrespondenz.
Ohne Stenographie, ohne Irrtümer:
Erspart die Hälfte von Zeit und Kosten!

Kataloge, Auskunft, ev. Vorführung der Apparate in Ihrem
Bureau kostenlos und ohne Verbindlichkeit, durch die
EDISON G.m.b.H., Berlin SW. 48, Friedrichstr. 10.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet.

Künstler-Doppel-Konzerte.

Licht-Spiele

Mozartsaal

Nollendorfplatz

Wöchentlich neuer Spielplan

Täglich geöffnet ab 6 Uhr, Sonntags ab 3 Uhr

Eintritt jederzeit :::: Programm und Garderobe frei :::: Ende 11 Uhr

Theater- und Vergnügungs-Anzeigen



Heute und folgende Tage:

SAHARETdie australische Tanzdiva
sowie das
drolligeFaschings-Programm.
— Rauchen gestattet! —**„Moulin rouge“**

Jägerstrasse 63a

Täglich Reunions.
Ballhaus „Fledermaus“, Hamburg.**Kleines Theater.**

Abend 8 Uhr:

Lottchens Geburtstag.**Zirkus Busch.**

7½ Uhr abends:

Fortsetzung des Gastspiels
Gertrud Arnold**Die Hexe**Großes Volks-Manège-Schauspiel des
Zirkus Busch in 7 Bildern.Vorher: das grosse Gala-Programm und
Auftritt des Manege-Illusionskünstlers
Mr. Taft.**Metropol-Palast**

Behrenstrasse 53/54

Palais de danse Pavillon Mascotte

Täglich:

Reunion

Prachtrestaurant

::: Die ganze Nacht geöffnet :::

Metropol-Palast — Bier-Cabaret

Anfang 8 Uhr.

Jeden Monat neues Programm.

**≡ EIS-ARENA ≡**

Nachmittags:

Militär-Konzert**Kunstlauf-****Produktionen**

Abends: Das prachtvolle Eis-Ballett

≡ „ALPENZAUBER“ ≡Die kleine Charlotte. — Der norwegische Meisterläufer Harry Paulsen.
Pushballspiel.Bis 6 Uhr und von 10½ Uhr
abends halbe Kassenpreise.Restauration J. Ranges
Soupers à la carte.**Lebensversicherung.**

Die Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit — vormals Allgemeine Verborgungs-Versicherung — hat nach ihren vorläufigen Gesetzstellungen im Jahre 1911 wieder sehr günstige Ergebnisse erzielt. Der neue Zugang an Todesfallversicherungen beträgt rund 66 Millionen Mark (55 im Vorjahr), der reine Zuwand über 45 Millionen Mark (34 im Vorjahr). Der Todesfallversicherungsbetrieb hat sich dadurch auf über 747 Millionen Mark erhöht. Unter Einrechnung der bei der Mithalt noch bestehenden Sparversicherung ergibt sich auf Ende des Jahres 1911 ein Gesamtbestand von rund 156 900 Versicherungen über 751 Millionen Mark.

Oriensfahrt

mit dem
Doppelschrauben-Schiffbomper
„Cincinnati“.

Absfahrt von Genua 20. Februar.

Gelebt werden die Länder: Genua (Plaza, Monte Carlo), Sizilien, Malta, Port Said (Erythräean), Antro, Ali, Zinger, Agam, Wüstenläden von Syrien und Saffarab, Memphis (et.), Beirut (Dammus), Baalbek, Landreise durch Syrien und Palästina), Asso (Jerusalem, Beibl, Herod, Jericho, Jordan, Totes Meer et.), Beräns (Aben), Antiochia (Kanal von Beräns), Embros, Konstantinopel (Robt wird bei Balakon), Melilla (Zacourina), Valerma (Moorreie), Neapel (Compeii, Capri, Sorrento, Amalfi, Pompei et.). Wiederankunft in Genua 4. März. Fliegende Reise.
Genua-Genua 44 Tage. Fahrt preislich 21.850. — an aufwändig.
Alle Städte enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Flaschengär - Frucht - Sekt! *

Marke Bürgermeister - Sekt.

Im Geschmack und Aussehen von Traubewein-Sekt nicht zu unterscheiden, aber noch nicht halb so teuer. Leicht und sehr bekömmlich. Nur 10 Pfz. Steuer. Auch in eleganter neutraler Ausstattung. Zu bezahlen durch den Weinhandel oder ab Fabrik.

F. Lehmkühl, Hamburg 21.

Soeben erschien:

Der erotische Verkleidungstrieb

von

Dr. Magnus Hirschfeld und Max Tilke.

Mit über 100 hochinteressanten und seltenen Original-Abbildungen.
Preis broschiert 8 Mk., elegant gebunden 10 Mk.

Diese neueste Publikation der bekannten Sexualforscher bietet eine Fülle recht interessanter bildlicher Darstellungen aus der Gegenwart, sowie einen ethnographischen und historischen Überblick über den erotischen Verkleidungstrieb aller Völker und aller Zeiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie durch den Verlag:
ALFRED PULVERMÄCHER & CO., BERLIN W. 30. Z.

Reinhardsquelle bei Wildungen

das Nierenwasser!

Wirkungen einer Hauskur:

Die ausserordentlich wichtige und folgenschwere Nierenarbeit wird erleichtert und angeregt, die Zylinder, welche die Nierenkandlichen verstopfen, werden herausgespült, der Eiweissgehalt des Harns verliert sich, Beklemmungen und Atemnot nehmen ab, die überschüssige Harnsäure, welche die Ursache zu allen rheumatischen und gichtischen Leiden ist, wird abgetrieben. Griess und Nierensteine gehen ohne besondere Schmerzen ab, das Drücken und Brennen beim Urinieren fällt weg, die Blase wird gereinigt und der Urin wird klar. Es tritt ein Wohlbefinden ein, welches früher nicht vorhanden war.

Man frage den Arzt. — Wo nicht erhältlich, direkt! — Literatur versendet die Direktion der Reinhardsquelle bei Wildungen.

Cinzano-Torino

Der echte Toriner-Dermouth-Wein

Aus altem weissen Roti
Magenstärkend u. appetitanregend

Cinzano-Torino ist kalt zu trinken

• • • Ueberall erhältlich • • •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Grand Marnier

Besteht aus franz. Cognacs grande fine Champ.

• Edelster Liqueur aller Nationen •

Bureaux für Deutschland Berlin W. 30

Gesellschafts-Reisen



Nach dem Orient

Reghutten — Sizil. — Palästina.

Unter beim reisenden Publikum so außerordentlich beliebten Gesellschaftsreisen nach dem Orient — Reise von Februar, Sizil., Palästina, Syrien, Konstantinopel, Ägypten — finden statt:

am 24. Februar, Dauer 30 Tage,
Preis 2000 Mark
am 18. März, Dauer 35 Tage,
Preis 1750 Mark
am 1. April, Dauer 26 Tage,
Preis 1950 Mark

Nach Tunis und Algier

am 12. März, Dauer 21 Tage,
Preis 1000 Mark

In den Preisen sind Reise, Verpflegung, Führung, Trinkgelder eingehlossen. Es kommen ferner im Frühjahr unsere beliebten Gesellschaftsreisen nach Spanien und Portugal, Bosnien, Dalmatien, Montenegro, Russland, Paris und London usw. zur Ausführung.

Die Prospekte, die alles Nähere enthalten, liegen jedem Interessenten kostenfrei zur Verfügung.

Reisebüro der Hamburg-Amerika Linie,
Unter den Linden 8, Berlin W., Unter den Linden 8.

Nach Italien

am 21. Februar nach Italien, bis Neapel, Dauer 24 Tage, Preis 740 Mark

am 2. März nach Italien bis Sizilien, Dauer 33 Tage, Preis 1020 Mark

am 12. März nach Oberitalien und der Riviera, Dauer 14 Tage, Preis 470 Mark

am 18. März nach Italien bis Neapel und der Riviera, Dauer 33 Tage, Preis 1070 Mark

am 5. April nach Oberitalien und der Riviera, Dauer 11 Tage, Preis 855 Mark

Nach der Balkanhalbinsel

am 8. April, Dauer 22 Tage, Preis 1050 Mark

COGNAC J. & F. MARTELL

gegründet 1715.

FRANZÖSISCHER COGNAC

Natürliches Erzeugnis von im Cognac-Districte geernteten und destillierten Weinen. — Preis M. 7.50 bis M. 30 p.FL

Für einzelne tiefere Menschen.

Der Schriftsteller P. P. L. brachte sich nur mit großzügiger Bezahlung ein. Seine „Gesellschafts-Analysen“ (Briefe nach Handelsrichten). 20 Jahre Beratungs-Konsulent gründig beschafft Menschen, die das Gesetz begrenzen. Honorar u. Gewinn u. Beihilfe auf die neue Forschungsmethode siehe Troppert. Unsergemeinde verzweigt sich in innere Werke, die ein erster Kämpfer einem Schrift. mit „Drauzert“. 20 Jahr. gründ. Erfahrung, dabei nur Menschen v. ausgezeichnet. Soft, die hinter der Leber nothwend. Rundschau. Nebenb. über all. Begehr. hat. Kämpfe erraten. Also hinter zunächst orientier. Troppert. Gott nach Ruff für beliebige Entwickelung ab brief. Beurteilungen — noblesse oblige. Kosten, Nachnahme handfest abgelehnt.

P. P. Sieber, Gingstburg 1, E.-Gad.



Die Aufhebung der Beschlagnahme
des Kunstwerkes
Der weibliche Körper
von R. Arringer

mit ca. 100 Illustrationen nach lebenden Modellen bedeutet einen Sieg für die Reformbestrebungen unserer Zeit. Das Werk kostet in prachtvoller Ausstattung **Volksausgabe** Brosch. Mk. 2,50, elegant gebunden Mk. 4,-.

Eines der besten und glänzend rezensierten Werke ist das

Geschlechtsleben des Weibes

von Frau Dr. Anna Fischer-Dückelmann.

14. vermehrte u. verbesserte Aufl., mit vielen Illustrationen u. ein. zerlegb. Modell d. weibl. Körpers in d. Entwicklungsperiode. Preis brosch. Mk. 2,-, eleg. geb. Mk. 4,-. Für die junge Frau, die Mutter unentbehrlich, für jeden Ehemann begehrenswert.

Zu beziehen sind beide Bücher durch

Vogler & Co., Berlin, Gitschner Strasse 12/II.

Ehe schließung in England, rechtsgültig in allen Staaten, besorgt schuelstens: Internationales Auskunfts-, Rechts- und Reisebüro **BROCK'S Ltd.**, Queen St. et 90, (Cinapide), London, E. O. Prospekt No. 61 gratis. Porto 20 Pf. Verschluß 40 Pf.

Eines oder das andere, halbes Glück

beweisen die briefl. Charakterbearbeitungen etc. etc. nach Handschriften. Bewährt als Stimulans für geistige Frische u. höchste Tatkraft. Seit 20 Jahr. für Menschen von nobl. Denkungsart tätig. Keine „Deuterei“, keine Nachnahme. Vorer Gratia-Prospekt. Noblesse oblige. (Name bekannt durch berühmte künstl. Ereign.). Schriftsteller u. Psychologe P. Faustlich Augsburg, Z. Fach.

Autoren

sucht vornehmer, bekannter Bucherlag. f. Belletr. u. wissenschaf. Werke j. Art vorteilhaft
Verlagsverbindung
Huf. und. B. S. an Basenstelen
u. Vogl. A. H. Heilig.



D. R. P. Patent alle Kulturstaaten.
Damen, die sich im Korsett unbehaglich fühlen, sich aber elegant, modegerecht und doch abseit gesund kleidern wollen, tragen „Kalasiris“. Sofortiges Wohlbefinden. Größte Leichtigkeit u. Bequemlichkeit. Kein Hochrutschen. Vorsigt. Halt im Rücken. Natur. Geradehalter. Töllig freie Atmung und Bewegung. Elegante, schlanke Figur. Für jeden Sport geeignet. Für leidende und korporale Damen Special-Pässen. Illustr. Broschüre und Auskunft kostenlos von „Kalasiris“ G. m. b. H., Bonn 3

Fabrik und Verkaufsstelle: Lenn a. Rhein. Fernsprecher Nr. 358.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Frankfurt a. M. Grosse Bockenheimerstr. 17. Fernspr. Nr. 9154
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin W. 62. Kleiststr. 26. Fernsprecher 64. A. 19173.
Kalasiris-Spezialgeschäft: Berlin SW. 19. Leipzigerstr. 71/72. Fernsprecher I, 888.

Werden Sie Redner!

Lernen Sie groß und frei reden!

Gründliche Ausbildung zum freien Redner durch Brechts Fernkursus
für praktische Lebenskunst, logisches Denken,

freie Vortrags- u. Redekunst.

Einzig dastehende Methode. — Erfolge über Erwarten.
Anerkennungen aus allen Kreisen. Prospekte kostenlos durch
R. HALBECK, Berlin 474, Potsdamerstr. 123b.

Herz-Stiefel

mit dem Herz auf der Sohle

befriedigen die verwöhnenfesten Ansprüche zu
NEU Special-Stiefel zu 16.50
 Herren u. Damen
 Erkenntlich an dem WENZ SPECIAL Zeichen auf der Sohle

D. Rosell

Ballenstedt-Harz Sanatorium

für Herzleiden, Adernverkalkung, Verdauungs- und Nierenkrankheiten, Frauenleiden, Fetsucht, Zuckerruhr, Katarrhe, Rheuma, Asthma, Nervöse und Erholungsbedürftige.

Diatetische Anstalt mit neuem Hauteam für alle physikalischen Heilmethoden in höchster Vollendung und Vollständigkeit. Näheres durch Prospekte.

beruhende Eage.

100 Betten, Zentralheizg., elektr. Licht, Fahrstuhl. Stets geöffnkt. Besuch aus den besten Kreisen.

beruhendes Klima.

Dr. Möller's
Sanatorium
Dietet. Kuren
nach Schroth

Berufsbildung
Werkstätten
Kunst
Musik
Bürokratik
Abteilung Kinderärzte preis 5 Mk.

Berufsbildung
Werkstätten
Kunst
Musik
Bürokratik
Abteilung Kinderärzte preis 5 Mk.

Sanatorium Buchheide Finkenwalde b. Stettin

für Nervenkranken, speziell Entzündungskuren: Morphin, Alkohol, Cocain usw.
Pettionspreis 6-12 Mark täglich.
Leitender Arzt: Dr. Colla.

Fay's ächte Sodener-Pastillen

Jede Schachtel muß unbedingt den Namen Fay tragen und weise man alle Nachahmungen stets zurück. à Schachtel 85 Pf. überall erhältlich.

Altbewährt gegen Husten und Heiserkeit

Reform-Gymnasium Zürich

übernimmt die

Vorbereitung von Erwachsenen (auch Damen) fürs Abitur in der Schweiz und in Deutschland, ferner die Vorbereitung fürs Zürcher Polytechnikum. Bewegliche Klassen, moderner wissenschaftlicher Unterricht
 Jährlich zirka 40 Abiturienten.

OLIVER



Schreibmaschine

An Zuverlässigkeit und
Leistungsfähigkeit unterreicht

Modell I Mk. 175.—, III Mk. 220.—
" IV " 260.—, V " 440.—

Gegen 400 000 im Gebrauch

Beschreibung u. Vorführung kostenlos durch
Oliver-Schreibmaschinen-Ges. m. b. H.
Berlin SW., Markgrafenstr. 92/93.

Die schönsten Gemälde der Welt

*Seemann's
Farben-
Drucke*

jedes Kunstblatt 1 Mark

Katalog mit 1200 Abbildungen sendet für
1 Mark franko E. A. Seemann, Leipzig.

Die Zukunft
jedes industriellen und kommerziellen Betriebes ist
nur dann gesichert, wenn die Rechenmaschine

Unitas

ausgiebig von Ihnen benutzt wird! Katalog u. Drosföhrung
kostenlos und unverbindlich durch die Fabrikanten

Ludwig Spitz & C, Berlin S. 48

Puschkinstr. 19. Tel. Lützow 7843



WELT-DETEKTIV

Auskunftsamt PREISS-BERLIN 75 Leipziger Strasse 107 C
Nähe Friedrichstr. Tel. I. 3571.

* Beobachtungen, Ermittlungen in allen Vertrauenssachen.

Heirats-Auskünfte über Vorleben, Lebensweise, Ruf, Charakter, Vermögen, Einkommen, Gesundheit etc. von Personen an allen Plätzen der Erde. Diskrete Geschäfts-Credit-Auskünfte einzeln und im Abonnement. Grösste Inanspruchnahme.

Beste Bedienung bei solidem Honorar.

Bade mit Magnetokum.

Magnetokum stärkt Körper und Geist, wirkt außerordentlich wohltätig und starkend auf die inneren Organe. Jeder Nervöse, Überarbeitete, Kranke und Gesunde findet Labung und neue Widerstandskraft. Magnetokum ist der stärkendste, wirkungsvollste, dabei billigste Bäderzusatz der Neuzeit. Magnetokum erzeugt gute Gemütsstimmung, Schönheit und Arbeitskraft. Preis einer grossen Originalflasche ausreichend zu 2 Vollbädern oder 4 Sitzbädern nur 2 Mark. — Heilprospekt und Broschüre gratis und franko.

Laboratorium C. Bruns, Berlin SW., Belle-Alliancestr. 73.

Bei Haarsorgen verwenden Sie Sebalds Haartinktur



SCHUTZMARKE Job. André Sebald, Hildesheim.

Schwere Leiden



sind häufig die Folgen vernachlässigt. Krampfadern, — Bei Krampfadernzünd., Geschwulst, Beingeschwür, Kindfüsschen, Aderbeinen, nassend. Flechte, Salzfluss, trocken u. Schuppenflechte, steifigkeit, Gelenkverkrüppel., steifigkeit, entzündig. Plattfuß, Kreuzmutter, Ischias, Gicht, Elefantiasis w. Ihnen die Kenntnis der Brosch. „Leben und Ratschläge für Beinleidende“, welche gratis verschickt wird, gute Dienste leisten.

S.-R. Dr. R. Weise & Co., Hamburg I/B.17.

Graeger

Kgl. Kriminalist a. D.
Detektiv

mit grosszügiger erfolgreicher Praxis. In zahlreichen Sensationsprozessen ausschlaggebend. Schwierige Fälle bevorzugt. Feinste Referenzen aus der Grossindustrie und Gesellschaft.

Berlin W., Grunewaldstr. 20a.

Bibel der Hölle

„Das teilte Buch der Weltliteratur“ etc. nemt die Presse d. i. deutsche Ausgabe v.

Der Hexenhammer

vert. v. Jac. Sprenger u. Heinr. Institoris, 1489 latein. erschienen. 3 Bde. 796 Seiten. br. 20 M. geb. 24 M. Einzelkauf. L. 6 M. geb. 7,25 M. II. 8 M. geb. 9,50 M. III. 6 M. geb. 7,25 M. „Tolle Ausgabe! menschl. Wahnwitzes, menschl. Grausamkeit! Nichts Tolleres als diese Erzählungen v. Hexen, Teufel u. Aberglaub.“ Und doch ein erstklassiges Kulturdokument!

Ausführl. Verzeichnisse von altert. und sittengeschichtl. Werken gratis freo.

H. Barsdorf, Berlin W. 30,
Aschaffenburgerstr. 161.

Verfasser

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlags hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.
Modernes Verlagsbüro Curt Wiegand
21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Halensee.

Grossberliner Auto - Fachschule

amtlich anerkannte Stelle

Berlin W. 57, Bülowstr. 92

Fernspr. Lützow 9509

Tages- und Abendkurse (theoretisch und praktisch)
für Herrenfahrer

Eigene Lehrwerkstätte. — Prospekte gratis.



Hugo Klose



— Kaffee - Grossrösterei —
Kolonialwaren - Grosshandlung

HAUPTGESCHÄFT:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 76, neben der Reichspost

KONTOR UND VERSAND:

BERLIN W. 66, Mauerstrasse 91

Tel. Amt Centrum 1416 und 191

Filiale A:

Wilmersdorf, Nürnbergerpl. 2

Tel. Amt Pfp 2490

Filiale B:

Charlottenburg, Kaiserdamm 115

Tel. Amt Charl. 8473

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Ende 1911 Bestand: 751 Millionen Mark.

Alle Überschüsse den Versicherten.

Unanfechtbarkeit, Unverfallbarkeit, Weltpolice.

Zwanglose
Alkohol - Entwöhnung
Wald- und Landaufenthalt, Jagd,
Rittergut Nimbsch bei Sagan, Schles.
Prop. frei. Arzt im Hause

Lambrecht's



Wettertelegraph

Drucksache No. 68 gratis u. franko

Wilh. Lambrecht, Göttingen

prämiert in höchsten Preisen auf
sämtlichen beschickten Ausstellungen
Goldene Medaille Internat.
Hygiene-Ausstellung. Dresden 1911

Kaukasus- Fahrt

vom 28. April
bis 29. Mai 1912

mit dem
Doppelschraubendampfer
„Schleswig“

nach dem
östlichen Mittelmeer,
dem Schwarzen Meer
und dem Kaukasus

Beginn und Ende
der Fahrt in Genoa

Preise
von Mark 800.- an

Rückfahrt ertheilen

**Norddeutscher
Lloyd Bremen**
und seine Vertretungen

Sonderfahrt Italien—Ägypten



mit dem schönen, großen, frankenthalischen
Doppelruderboot-Dampfer
„Kaiserin Auguste Victoria“.

Abschiff von Genua 27. Februar.

Wieder an Bord werden: Tempel, Port Said, von da östliches Ägypten nach Asiens (El Alamein und Qantara-Wüste), Antakya mit Kaiserkapelle, Damaskusengräber, Warenmärkte von Gaza, Dampferleicht anlaufend nach Alexandria, von dort Weiterfahrt über Kairo und den Suezkanal und das alte Memphis mit Steinenbüsten der Statuen, Stufen-Pyramide, Spülgräbern, Fahrstuhlturm nach Luxor (dem alten Theben), Überquerung des Nils, Weiterfahrt nach Karnaktempel, dem Tempel des Amon-Re, zum Ramesseum, zu den Königsgräbern, Memnonstatuen, Besichtigung des Luxortempels in Luxor und des benachbarten Karnak.

Abfahrt von Port Said 7. März, Ankunft in Brabel 10. März.

Reisekosten für die Kreuzfahrt von Genua bis Port Said und zurück von Port Said nach Rom sind einschließlich voller Beladung je nach Wahl der Tour Mfl. 285.— oder Mfl. 485.—.

Reisende, die längere im Ägypten verweilen möchten, um auf einer von der Hamburg and Anglo-American Line-Company regelmäßig veranstalteten längeren Rundfahrt des hochinteressanten Südteiles von Griechenland, Beni Hassan, Tell-el-Kheima, Assuit, Belliana, Anew, Denderah, Augos, Kom el-Hisn kommen zu reisen, und die deshalb die „Kaiserin Auguste Victoria“ nur zur Hafeneinfahrt nach Port Said benutzen wollen, zahlen für die Hafeneinfahrt nur von Mfl. 285.— an aufwärts in erster und Mfl. 210.— in zweiter Klasse. Die Rückfahrt von Ägypten kann dann mit einem beliebigen anderen Dampfer bewerkstelligt werden.

Alle Räume enthalten die Professie.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

● 1910 — 12,611 Badegäste und 1,774,412 Flaschenversand. ●

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Kronenberg & Co., Bankgeschäft.

Berlin NW. 7, Charlottenstr. 42. Telephon Amt I, No. 1408, 9925, 2940.

Teleg. Adress: Kronenbank-Berlin bzw. Berlin-Börse.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Transaktionen.

Spezialabteilung für den Hu- und Verkauf von Kurien, Börsenstellen
und Obligationen der Hali-, Rohren-, Erz- und Oelindustrie, sowie
Kurien ohne Börsennotiz.

Hu- und Verkauf von Effekten per Kasse, auf Zeit und auf Prämie.

Scharmützelsee-Sanatorium

Physikalisch - diätetische Kuranstalt.

Wintersport: Rodeln, Eislauf, Segelschlitten.

.... 1 Stunde von Berlin

Bahnhof: Saarow-Ost. //
Telefon: Fürstenwalde 397.



Dr. HERGENS.

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertraul. Ermittlungen und
Beobachtungen jeder Art.

Berlin W. 9. Tel.: Amt VI, No. 6051. Potsdamerstr. 134a.

NATÜRLICHES



KARLSBADER

SPRUDELSALZ

SALZ

ist das allein echte Karlsbader

Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Aufklärung

Professoren und Berufe
verwenden und empfehlen
nur unsere patentierten

Hygienische Erfindung.

Verlangen Sie gratis Prospekt!

Chemische Fabrik
„Rassotex“, Wiesbaden 36.

Bade- und Luft-Kurort „Zackental“

Tel. 27. (Camphausen) Tel. 27.

Bahnlinie: Warmbrunn - Schreiberbau.

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnstation)

Sanatorium Erholungsheim

Hôtel

Wintersport

Nach allen Errungenschaften der Neuzeit eingerichtet. Waldreiche, windgeschützte, nebelfreie Höhe Lage. Zentrale der schmiede Ausflüsse.

Sped.: Herz- u. Nervenleiden

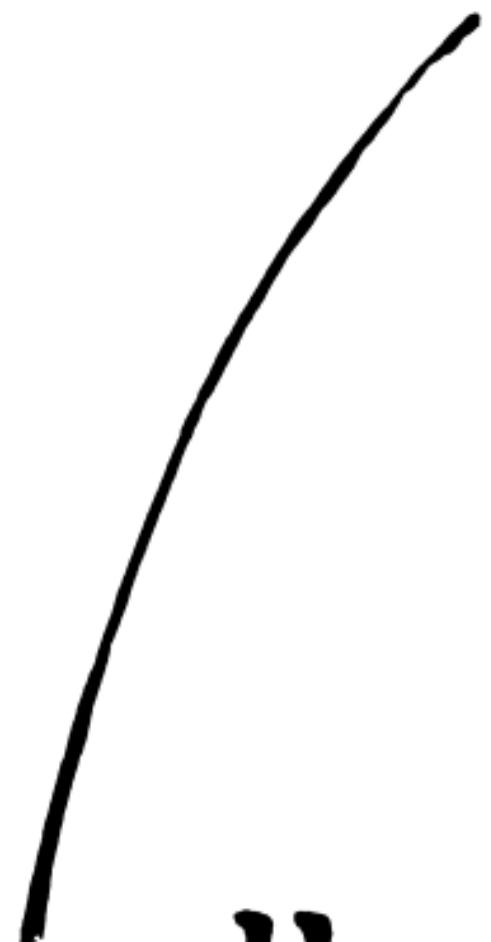
Arterienverkalkung

neurasth. Rekonval. Zustände. Luftbad, Übungssapp., alle electr. u. Wasseranwendungen.

Im Erholungsheim u. Hotel Zimmer mit Frühstück incl. electr. Beleuchtg. M. 4,- täglich. Näheres Sanatorium Zackental.

Inseraten-
Annahme für „Die Zukunft“ durch Anzeigenverwaltung Alfred Weiner

Berlin SW. 68, Friedrichstrasse 207, Fernspr. 1, 8740 — sowie sämtliche Annonsen-Expeditionen —



Henkell Trocken

Für Güteurte verantwortlich: Wilfried Weimer. Druck von Ullrich & Gmeindl G.m.b.H., Berlin 90/57.